



Fakultät I - Bildungs- und Sozialwissenschaften
Institut für Sozialwissenschaften

Studiengang:

Diplomstudiengang Sozialwissenschaften

DIPLOMARBEIT

**Was leistet Geld? Ein Vergleich der Theorien
von Niklas Luhmann und Georg Simmel.**

vorgelegt von

Niklas Geiger

Betreuende Gutachterin:

Prof. Dr. Gesa Lindemann

Zweiter Gutachter:

Dr. Günter Ulrich

Oldenburg, 15. August 2011

Inhalt

| | |
|--|----------|
| 1. Einleitung | 1 |
| 1.1. Forschungsstand | 2 |
| 1.2. Methodische Vorgehensweise | 4 |
| 1.3. Emergenzkonstellation | 5 |
| | |
| I. Darstellung der Theorien | 8 |
| | |
| 2. Niklas Luhmann | 9 |
| 2.1. Kommunikation | 10 |
| 2.1.1. Doppelte Kontingenz | 10 |
| 2.1.2. Synthese von Selektionen | 12 |
| 2.1.3. Wie ist Kommunikation möglich? | 13 |
| 2.2. Medien | 14 |
| 2.2.1. Sprache erleichtert Verständigung | 14 |
| 2.2.2. Schrift erreicht mehr Adressaten | 17 |
| 2.2.3. Erfolgsmedien schaffen Sicherheit | 19 |
| 2.3. Geld | 21 |
| 2.3.1. Geld motiviert durch Sicherheit | 21 |
| 2.3.2. Geld reguliert Knappheit | 24 |
| 2.3.3. Geld exkludiert | 26 |

| | |
|---|-----------|
| 3. Georg Simmel | 30 |
| 3.1. Wechselwirkung | 31 |
| 3.1.1. Apriorische Bedingungen | 31 |
| 3.1.2. Wirkung bedingt Rückwirkung | 35 |
| 3.1.3. Wie ist Wechselwirkung möglich? | 36 |
| 3.2. Wert und Geld | 38 |
| 3.2.1. Begehrte Werte werden getauscht | 38 |
| 3.2.2. Tausch wird durch Geld vollendet | 41 |
| 3.2.3. Doppelrolle und Leistung des Geldes | 42 |
| 3.3. Geld und Leben | 45 |
| 3.3.1. Geld schafft individuelle Freiheit | 45 |
| 3.3.2. Geld prägt den Stil des Lebens | 47 |
| 3.3.3. Geld und die Tragödie der Kultur | 49 |
| | |
| II. Diskussion der Theorien | 52 |
| | |
| 4. Niklas Luhmann und Georg Simmel | 53 |
| 4.1. Zur Spezialterminologie Ego und Alter | 53 |
| 4.2. Zwei black boxes als apriorische Bedingung | 56 |
| 4.3. Zum Begriff der Kontingenz in der Theorie von Simmel | 59 |
| 4.4. Zu Simmels Konstitutionstheorie des Sozialen | 63 |
| | |
| 5. Ausblick | 67 |
| | |
| Literaturverzeichnis | 70 |

1. Einleitung

Moderne Gesellschaften zeichnen sich unter anderem dadurch aus, dass wirtschaftliche Transaktionen in der Regel durch Geld vollendet werden. In der vorliegenden Diplomarbeit wird nun das Angebot gemacht, diese geldvermittelten Transaktionen als einen kommunikativen Akt zu begreifen. Im Gegensatz zu den Wirtschaftswissenschaften wird damit ein anderer Zugang gewählt. Geld wird in dieser Arbeit nicht allein als Mittel verstanden, das den Tausch von Gegenständen erleichtert. Vielmehr geht es um die Frage, was Geld für das Zustandekommen von Kommunikation leistet. Mit dieser Fragestellung wird die Unwahrscheinlichkeit von Kommunikation in den Mittelpunkt gerückt. Damit wird an die Theorietechnik von Niklas Luhmann angeschlossen. Im Kern geht es darum „Normales für unwahrscheinlich“ zu erklären (Luhmann 1984: 163). Luhmann möchte somit nicht für Gegebenes Begründungen finden, sondern es geht bei dieser Theorietechnik „um ein Durchbrechen des Scheins der Normalität, um ein Absehen von Erfahrungen und Gewohnheiten“ (Luhmann 1984: 162). Mit dieser Technik und dem Fokus auf der Unwahrscheinlichkeit von Kommunikation eröffnet sich eine neue Perspektive auf das Thema Geld. Es muss geklärt werden, wie Kommunikation möglich ist und was Geld für die Beantwortung dieser Frage leistet. Damit werden Begriffe wie Sprache und Schrift zentral und es eröffnet sich ein Problemhorizont, der bei der Betrachtung des Geldes als reines Tauschmittel nicht auftaucht.

1.1. Forschungsstand

Das Thema Geld wurde bis zum Ende des letzten Jahrhunderts eher selten in der Soziologie behandelt, da es als Gegenstand der Ökonomie galt (Ettrich 2007: 8). In der Soziologie herrscht heutzutage jedoch Einigkeit darüber, dass das Thema Geld zu viele Aspekte hat, um es allein der Ökonomie zu überlassen (Bergsdorf 2007: 5). Für diese Feststellung sprechen zahlreiche Veröffentlichungen aus den letzten Jahren, in denen das Thema Geld aus soziologischer Perspektive behandelt wird.¹ Trotzdem muss konstatiert werden, dass Geld immer noch eine untergeordnete Rolle spielt im Vergleich zu wirtschaftssoziologischen Themenfeldern wie Unternehmen, Märkte, wirtschaftliche Makrostrukturen, Arbeit und industrielle Beziehungen (Beckert und Besedovsky 2010: 29-34). Dies mag unter anderem „mit der außerordentlichen Schwierigkeit des analytischen Verständnisses von Geld zu tun haben“ (Beckert und Deutschmann 2010: 14).

Zwei umfassende soziologische Theorien, die diese Schwierigkeit überwinden und das Geld in je unterschiedlicher Weise analysieren, sind die Theorien von Niklas Luhmann und Georg Simmel. Simmels „Philosophie des Geldes“ (1989) gilt auch hundert Jahre nach ihrem Erscheinen als der „locus classicus soziologischer Geldreflexion“ (Ettrich 2007: 15) und Luhmanns Theorie „symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien“ wird weiterhin als „geldsoziologische Innovation der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ bewertet (Paul 2004: 35).

Für die Theorie von Karl Marx stellt Axel T. Paul hingegen fest: „Eine Theorie des Geldes ist bei Marx nicht zu holen“ (Paul 2004: 31). Entgegen dieser Feststellung entwirft Hanno Pahl in seinem Buch „Das Geld in der modernen Wirtschaft“ (2008) eine Gesellschaftstheorie des Geldes auf Grundlage der Arbeiten von Marx und

¹Zu nennen sind hier unter anderem: „Geld und Arbeit“ (Ganßmann 1996), „Die gesellschaftliche Macht des Geldes“ (Deutschmann 2002), „Die Gesellschaft des Geldes“ (Paul 2004), „Wirtschaftssoziologie“ (Baecker 2006), „Die Geldgesellschaft und ihr Glaube“ (Kellermann 2007), „Handbuch der Wirtschaftssoziologie“ (Maurer 2008) und das Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie zum Thema „Wirtschaftssoziologie“ (Beckert und Deutschmann 2010).

1. Einleitung

Luhmann. Ich habe mich in dieser Arbeit gegen die Theorie von Marx entschieden, weil sie in einem Bedeutungszusammenhang steht, der mir für meine Diplomarbeit zu weitreichend ist.

Für die Theorien von Niklas Luhmann und Georg Simmel habe ich mich vor allem aus drei Gründen entschieden: Erstens haben beide Theoretiker eine umfassende soziologische Theorie. Zweitens wird im Rahmen der Theorien die Rolle des Geldes auf einem außerordentlich hohen Niveau analysiert. Drittens sind die Theorien immer noch aktuell, wie neue Veröffentlichungen zeigen. So entwirft Paul in seinem Buch „Die Gesellschaft des Geldes“ eine monetäre Theorie der Moderne vor allem auf Grundlage der Arbeiten von Simmel (Paul 2004) und Dirk Baecker analysiert das Thema Geld in seinem Buch „Wirtschaftssoziologie“ im Anschluss an die Arbeiten von Luhmann (Baecker 2006).

Die Arbeiten von Paul (2004) und Baecker (2006) werden selbstverständlich in die Darstellung der Theorien miteinbezogen. Weiterhin beziehe ich mich für die Beantwortung der Fragestellung vor allem auf folgende Veröffentlichungen: Den Buchbeitrag „Sprache, Geld, Kommunikation“ von Günter Ulrich (2008), in dem die „sprachliche Vermitteltheit ökonomischer Prozesse“ aus soziologischer Perspektive behandelt wird (Ulrich 2008: 149) und das Buch „Geld, Wirtschaft und Gesellschaft“ von Paschen von Flotow (1995), das „sich auf Simmels Frage nach der Funktion des Geldes in der Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft“ konzentriert (Flotow 1995: 7). In Bezug auf das grundsätzliche Verständnis der Theorien habe ich mich neben den Einführungen von Werner Jung (1990), Klaus Lichtblau (1997), Margot Berghaus (2003), Detlef Krause (2005), Wolfgang L. Schneider (2005) und Matthias Junge (2009) vor allem an dem Buch „Das Soziale von seinen Grenzen her denken“ von Gesa Lindemann (2009) orientiert. Primär verwende ich von Niklas Luhmann hauptsächlich folgende Literatur: „Soziale Systeme“ (1984), „Die Wirtschaft der Gesellschaft“ (1988) und „Die Gesellschaft der Gesellschaft“ (1998). Und von Georg Simmel: „Philosophie des Geldes“ (1989) und „Soziologie“ (1995).

1.2. Methodische Vorgehensweise

Das „methodologische Rezept“ (Luhmann 1984: 162) für die Beantwortung der Fragestellung ist in dieser Arbeit ein Vergleich von zwei Theorien. Die gleichzeitige Auseinandersetzung mit zwei Theorien bietet sich an, weil so eine Engführung des Blickes verhindert wird. Es wird somit das verhindert, was allgemein als „Betriebsblindheit“ bezeichnet wird. Weiter stellt ein Theorievergleich höhere Ansprüche an die Form der Darstellung gegenüber der Einzeldarstellung von Theorien. So muss für den Vergleich festgestellt werden, welche Begriffe und Konzepte in den Theorien äquivalent sind. Für die vergleichende Darstellung müssen die Theorien angepasst, aber dürfen nicht angeglichen werden. Damit dies gelingt braucht es eine „Verständigungsbasis“ bzw. einen Angelpunkt, an dem sich die vergleichende Darstellung der Theorien orientiert (Greshoff, Lindemann und Schimank 2007: 14). Als Angelpunkt für den Vergleich der Theorien dient die Emergenzkonstellation von Gesa Lindemann (2009: 139), welche im nächsten Abschnitt dargestellt wird.

Methodisch beziehe ich mich weiterhin auf die von Lindemann im Anschluss an Georg Simmel formulierte Unterscheidung von drei verschiedenen Ebenen in der soziologischen Theorie: Sozialtheorien, Theorien begrenzter Reichweite und Gesellschaftstheorien (Lindemann 2009: 19). In dieser Arbeit geht es vor allem um die sozialtheoretische Ebene, auf der die „tragenden Grundannahmen einer Theorie“ (Lindemann 2009: 134) angegeben werden. Es geht also in Sozialtheorien darum, „welche Konzepte zentral gestellt werden“ (Lindemann 2009: 19) bzw. wie das Soziale mit welchen Begriffen (z.B. Erwartung, Handlung, Kommunikation, Wechselwirkung) definiert wird. Für diese Arbeit heißt dies, dass zunächst dargestellt werden muss, was in den Theorien konstitutiv für Sozialität ist. Erst anschließend kann die Leistung des Geldes mit Bezug auf die Sozialitätskonzepte untersucht werden.

1. Einleitung

Aus der Methodik ergibt sich folgende Vorgehensweise: Zunächst wird im folgenden Abschnitt die Emergenzkonstellation von Gesa Lindemann dargestellt, die in dieser Arbeit als Vergleichsmaßstab dient. Damit wird in diesem Abschnitt offengelegt, woran sich der Vergleich der Theorien von Luhmann und Simmel orientiert. Die Emergenzkonstellation läuft somit als roter Faden im Hintergrund dieser Arbeit mit, sodass es sich anbietet im einleitenden Kapitel dieser Arbeit darzustellen, worum es sich bei der Emergenzkonstellation handelt. Für die Beantwortung der Fragestellung werden dann im ersten Hauptteil die Theorien von Niklas Luhmann und Georg Simmel vergleichend dargestellt. Zunächst geht es darum herauszuarbeiten, was in der jeweiligen Theorie konstitutiv für Sozialität ist. Für die Theorie von Luhmann ist der Begriff Kommunikation zentral und in der Theorie von Simmel der Begriff der Wechselwirkung. Die Darstellung der Sozialitätskonzepte endet jeweils mit der Frage, wie Kommunikation bzw. Wechselwirkung möglich ist. In der Folge geht es dann darum zu zeigen, wie diese Frage in den Theorien jeweils beantwortet wird. Bei Luhmann wird diese Frage durch seine Medientheorie und bei Simmel durch seine Wert- und Tauschtheorie beantwortet. Die Leistung des Geldes wird bei Luhmann in den Abschnitten 2.2.3. und 2.3. dargestellt und bei Simmel in den Abschnitten 3.2.2., 3.2.3. und 3.3. Anschließend werden im zweiten Hauptteil dieser Arbeit die grundlegenden theoretischen Annahmen von Luhmann und Simmel ausführlicher diskutiert und im letzten Abschnitt mögliche Anknüpfungspunkte für weiterführende Arbeiten in Form eines Ausblicks aufgezeigt. Im Folgenden wird nun die Emergenzkonstellation von Gesa Lindemann dargestellt.

1.3. Emergenzkonstellation

Bei der Emergenzkonstellation handelt es sich um einen herausgearbeiteten theoretischen Konsens bezüglich der „gemeinsam geteilten Grundannahme in soziologischen Theorien“ (Lindemann 2009: 139; vgl. auch Lindemann 2005: 55). Lindemann geht

1. Einleitung

davon aus, dass soziologische Theorien Ausdifferenzierungen eines gemeinsamen Sachverhalts sind, den sie als Emergenzkonstellation bezeichnet (Lindemann 2009: 139; vgl. Lindemann 2006a). In der Emergenzkonstellation ist somit in allgemeiner Weise definiert, was konsensuell in der Soziologie „unter Sozialität zu verstehen ist“ (Lindemann 2009: 148).

In dem Buch „Das Soziale von seinen Grenzen her denken“ definiert Lindemann auf folgende Weise, was konstitutiv für Sozialität ist:

„Konstitutiv für Sozialität ist eine Beziehung zwischen mindestens zwei Entitäten, die durch Erwartungs-Erwartungen im Verhältnis von Alter und Ego charakterisiert ist. In dieser Beziehung wird als vermittelndes Drittes ein gültiges Geflecht von Erwartungs-Erwartungen gebildet. Da das Dritte ein emergentes Phänomen darstellt, bezeichne ich den gesamten Sachverhalt als Emergenzkonstellation“ (Lindemann 2009: 140).

Aus dieser Definition lässt sich schließen, dass für Sozialität mindestens zwei erforderlich sind, die Lindemann als Entitäten definiert und im Folgenden als Ego (Ich) und Alter (Du) bezeichnet. Des Weiteren müssen Ego und Alter in einer Beziehung zueinander stehen. Das heißt, es ist Voraussetzung, dass Ego und Alter sich gegenseitig Aufmerksamkeit schenken.

Damit sich in der Folge eine Beziehung zwischen Ego und Alter konstituieren kann, ist es notwendig, dass Ego und Alter „ihr Verhalten wechselseitig voneinander abhängig“ machen (Lindemann 2009: 80). Ansonsten würden Ego und Alter lediglich nebeneinander her existieren. Für die gegenseitige Verhaltensabstimmung von Ego und Alter „sind wechselseitige Erwartungs-Erwartungen der entscheidende Vorgang: Die Beteiligten erwarten voneinander, dass das Gegenüber Erwartungen an sie richtet“ (Lindemann 2009: 140). Dies beinhaltet aus Egos Perspektive, die Erwartung darüber, dass Alter erwartet, dass Ego sein Verhalten vom Verhalten Alters abhängig

1. Einleitung

macht (Lindemann 2009: 140). Diese Erwartungs-Erwartungen geben Orientierung, denn sie gründen darauf, „wie sich das Gegenüber präsentiert“ (Lindemann 2009: 80). Erwartungs-Erwartungen sind damit Teil eines Deutungsprozesses, der eine Einschätzung des Gegenübers beinhaltet, nach der sich dann das Verhalten richtet. Das Problem ist aber, dass es sich eben lediglich um Erwartungen handelt. Es ist für Ego somit unsicher, wie sich Alter letztendlich wirklich verhalten wird, wodurch es wiederum für Ego schwierig ist, sich angemessen zu verhalten, wenn Ego sein Verhalten von Alter abhängig machen will (Lindemann 2009: 80). Gleiches gilt umgekehrt für Alter. Insgesamt lässt sich die Beziehung zwischen Ego und Alter zu diesem Zeitpunkt als wenig stabil charakterisieren, da sie nur auf erwarteten Erwartungen basiert.

Struktur und damit Stabilität erhält die Beziehung dadurch, dass Erwartungen durch das Verhalten des Gegenübers bestätigt oder abgelehnt werden. Das heißt, Ego und Alter stimmen ihre Erwartungs-Erwartungen aufeinander ab, indem sie ihr Verhalten wechselseitig voneinander abhängig machen (Lindemann 2009: 140). So erwartet Ego beispielsweise, dass Alter erwartet, dass Ego Alter zur Begrüßung die Hand reicht, wenn Alter das Zimmer von Ego betritt. Und umgekehrt erwartet Alter, dass Ego erwartet, dass Alter nach dem Betreten des Zimmers Egos Begrüßung erwidert, wenn Ego ihm die Hand entgegenstreckt. Vollzieht sich diese Situation in der beschriebenen Weise, indem sich Ego und Alter entsprechend verhalten, bestätigen sich die wechselseitig aufeinander bezogenen Erwartungs-Erwartungen. Begegnen sich Ego und Alter in der Folge häufiger in dieser Weise, können sie mit größerer Sicherheit das Verhalten des Gegenübers erwarten, denn die Erwartungs-Erwartungen haben sich in der Vergangenheit bereits erfolgreich miteinander verflochten, das heißt gegenseitig bestätigt. Künftig können Ego und Alter ihr Verhalten an diesem „strukturiertem Geflecht von Erwartungs-Erwartungen“ (Lindemann 2009: 140) orientieren. Dieses Geflecht ist etwas Drittes: ein emergentes Phänomen, das nicht aus dem Verhalten oder den Erwartungen des Einzelnen hergeleitet werden kann.

Teil I.

Darstellung der Theorien

2. Niklas Luhmann

Die Überlegungen von Niklas Luhmann zum Thema Geld gehen „vom Begriff der Kommunikation aus“ (Luhmann 1988: 234). So wird Geld „zunächst und vor allem als Medium der Kommunikation behandelt“ (Luhmann 1988: 230). Im Folgenden wird daher dargestellt, was konstitutiv für Kommunikation ist und welche Leistungen Geld für das Zustandekommen von Kommunikation erbringt. Im Einzelnen heißt das, es wird zunächst Luhmanns Begriff der Kommunikation dargestellt, der eine Situation doppelter Kontingenz voraussetzt. Anschließend wird dargestellt, dass als weitere Bedingung drei Selektionen zur Synthese gebracht werden müssen. Auch wird sich zeigen, dass eine Kommunikationseinheit in der Regel nicht alleine auftritt, sondern sich weitere Kommunikationen anschließen. Im nächsten Abschnitt wird die Frage gestellt, wie Kommunikation unter diesen Bedingungen überhaupt stattfinden kann. Damit wird die Unwahrscheinlichkeit von kommunikativen Prozessen in den Mittelpunkt gerückt. Anschließend wird dargestellt, welche Medien das Auftreten von Kommunikation sicherstellen bzw. begünstigen. Der Fokus wird in diesem Abschnitt zunächst auf den Medien Sprache und Schrift liegen. Danach wird die Leistung des Geldes im Rahmen der Erfolgsmedien (z.B. Wahrheit, Liebe, Macht, Recht) in allgemeiner Weise behandelt. Im dritten Abschnitt werden dann die Besonderheiten des Geldes herausgearbeitet und näher untersucht, was Geld laut der Theorie von Luhmann leistet. Hier wird sich zeigen, dass Geld vor allem als Sicherheitsgarant und Knappheitsregulativ auftritt und eine verbindende und zugleich trennende Funktion einnimmt.

2.1. Kommunikation

2.1.1. Doppelte Kontingenz

Ausgangspunkt für den Vollzug von Kommunikation und damit das Entstehen sozialer Systeme ist eine Situation, die durch doppelte Kontingenz gekennzeichnet ist:

„Soziale Systeme entstehen [...] dadurch (und nur dadurch), daß beide Partner doppelte Kontingenz erfahren und daß die Unbestimmbarkeit einer solchen Situation für beide Partner jeder Aktivität, die dann stattfindet, strukturbildende Bedeutung gibt“ (Luhmann 1984: 154).

Der Schwerpunkt dieser Definition liegt darauf, dass die Situation für beide Partner unbestimmt und unvorhersehbar ist, da sich alles so oder ganz anders entwickeln könnte (Luhmann 1984: 154). Genauer gesagt handelt es sich um eine Situation, in der Ego und Alter ihr Verhalten wechselseitig voneinander abhängig machen und gleichzeitig erfahren, dass dies nicht ohne weiteres möglich ist. Denn Luhmann definiert Ego und Alter als psychische Systeme, für die die Bewusstseinsprozesse des Gegenübers unzugänglich sind. Das Problem ist also, dass Ego nicht weiß, wie Alter sich verhalten wird. Das heißt, Alter könnte sich so oder auch ganz anders verhalten. Das ist mit dem Begriff der Kontingenz gemeint. Gleichzeitig macht Ego sein eigenes Verhalten von Alter abhängig. Da aber Ego nicht weiß, wie Alter sich verhalten wird, ist für Ego auch sein eigenes Verhalten kontingent. Insgesamt ist die Situation aus der Perspektive von Ego also doppelt kontingent. Gleiches gilt umgekehrt für Alter (Lindemann 2009: 149).

Alles was nun folgt, basiert auf der Lösung dieses Problems. In der Theorie von Luhmann wird diese jeweils doppelte Ungewissheit überwunden, indem Ego und Alter sich gegenseitig das Unterstellen von Unterstellungen unterstellen (Luhmann 1984: 156f.). Denn die Ungewissheit bezüglich der Verhaltensmöglichkeiten von Ego

2. Niklas Luhmann

und Alter wird laut Luhmann durch die Unterstellungen ein Stück weit eingeschränkt. Das heißt, Ego und Alter „erzeugen durch ihr bloßes Unterstellen Realitätsgewißheit, weil dies Unterstellen zu einem Unterstellen des Unterstellens beim alter Ego führt“ (Luhmann 1984: 156f.). Zusammengefasst schildert Luhmann diesen Vorgang wie folgt:

„Aller Anfang ist leicht. Unbekannte signalisieren sich wechselseitig zunächst einmal Hinweise auf die wichtigsten Verhaltensgrundlagen: Situationsdefinition, sozialer Status, Intentionen. Damit beginnt eine Systemgeschichte, die das Kontingenzproblem mitnimmt und rekonstruiert. Mehr und mehr geht es daraufhin dann im System um Auseinandersetzung mit einer selbstgeschaffenen Realität“ (Luhmann 1984: 184).

Offen bleibt bei Luhmanns Darstellung, ob Realitätsgewissheit allein durch die Unterstellungen erzeugt wird. Das heißt, ob Ego ein bestimmtes Verhalten von Alter allein aufgrund seiner Unterstellungen erwartet. Streng genommen kann Luhmann so interpretiert werden. Denn bei Luhmann sind Ego und Alter psychische Systeme bzw. black boxes und mehr nicht. Das Problem der doppelten Kontingenz würde somit allein durch unterstellte Bewusstseinsprozesse, die ein bestimmtes Verhalten erwarten lassen, gelöst werden. Mit dieser Interpretation tritt jedoch das Problem auf, worauf die Unterstellungen beruhen. Denn psychische Systeme können sich in der Regel nichts signalisieren. Somit bietet sich eine andere Interpretation an. Das Problem der doppelten Kontingenz wird erst durch Kommunikation gelöst. Das heißt, Ego und Alter überwinden die Ungewissheit, indem sie etwas von sich preisgeben, sich aufeinander abstimmen und dadurch eine gemeinsame Realität erschaffen. Im folgenden Abschnitt wird dargestellt, wie sich diese kommunikative Abstimmung in der Theorie von Luhmann vollzieht.

2.1.2. Synthese von Selektionen

Für das Zustandekommen von Kommunikation müssen drei Selektionen zur Synthese gebracht werden: die Selektion der Information, der Mitteilung und des Verstehens. Der Schwerpunkt liegt in der Theorie von Luhmann auf der Selektion des Verstehens. Erst durch ihren Vollzug kommt Kommunikation zustande (Luhmann 1984: 203). Aus diesem Grund vertauscht Luhmann für die Darstellung seines Kommunikationskonzeptes die Positionen von Ego und Alter. Das heißt, die Darstellung beginnt bei Luhmann mit Alter, der die Selektion der Information vollzieht. Um den Vergleich mit der Theorie von Georg Simmel zu erleichtern, wird auf diesen Positionswechsel verzichtet. Es folgt daher die Darstellung der Selektion der Information und der Mitteilung von Ego. Anschließend wird die konstitutive Funktion der Selektion des Verstehens hervorgehoben.

Selektion der Information ist bei Luhmann die Selektion aus einer Auswahl von Möglichkeiten (Luhmann 1984: 195). Ego wählt also eine Information, die ihm für die derzeitige Situation angemessen erscheint. Im nächsten Schritt, der Selektion der Mitteilung, wählt Ego ein Mitteilungsverhalten aus, welches der Information eine z.B. sprachliche oder schriftliche Zweitform gibt. Nach diesem Akt wechselt der Fokus auf den Adressaten Alter, der unterscheiden muss, dass Ego (1.) eine Information gewählt hat und (2.) ein Verhalten, um diese mitzuteilen. Alter muss somit die Differenz von Information und Mitteilung beobachten und Ego zumuten. Diese dritte Selektion bezeichnet Luhmann als „Verstehen“ (Luhmann 1984: 198). Es ist zu betonen, dass Kommunikation erst nach Abschluss des dritten Aktes zustande kommt:

„Begreift man Kommunikation als Synthese dreier Selektionen, als Einheit aus Information, Mitteilung und Verstehen, so ist die Kommunikation realisiert, wenn und soweit das Verstehen zustandekommt“ (Luhmann 1984: 203).

2. Niklas Luhmann

Die Aussage, dass nach der Selektion der Mitteilung bereits zwei Drittel des Kommunikationsprozesses abgeschlossen sind, ist demnach nicht zutreffend. Kommunikation wird erst durch die Selektion des Verstehens möglich. Also „von hinten“ und „gegenläufig zum Zeitablauf des Prozesses“ (Luhmann 1984: 198). Dies wird daran deutlich, dass es für den Kommunikationsprozess reicht, wenn Alter die Differenz von Information und Mitteilungsverhalten beobachtet und Ego zumutet, ohne dass dieser absichtlich eine Selektion vorgenommen hätte (Luhmann 1984: 195). Verstehen ist demnach ein „unerläßliches Moment des Zustandekommens von Kommunikation“ (Luhmann 1984: 198). Für die ersten beiden Selektionen hingegen reicht es, wenn sie als Unterstellung von Alter antizipiert werden.

Eine Kommunikationseinheit tritt in der Regel nicht alleine auf, sondern es schließen sich weitere Kommunikationsprozesse an. Für folgende Kommunikation hat Luhmann daher den Begriff „Anschlusskommunikation“ geprägt. Diese geht einher mit einer vierten Selektion, der Selektion der Annahme bzw. Ablehnung (Luhmann 1984: 203). Die vierte Selektion beruht auf der Selektion des Verstehens und ermöglicht die inhaltliche Verständigung. Damit wechselt in der vierten Selektion Ego in die Rolle von Alter und die Möglichkeit weiterer Anschlussakte ist gegeben (Berghaus 2003: 98). Anschlusskommunikation ermöglicht also die Verknüpfung von Kommunikationseinheiten und beruht daher immer auf der vorhergehenden Selektion des Verstehens. Für soziale Systeme ist Anschlusskommunikation immens wichtig, da sie nur so lange bestehen, wie sich Kommunikationen an Kommunikationen anschließen.

2.1.3. Wie ist Kommunikation möglich?

Nachdem nun der Kommunikationsbegriff von Luhmann skizziert wurde, kann nach den damit verbundenen Problemen gefragt werden, das heißt, „wie dieses Normalfunktionieren überhaupt möglich ist“ (Luhmann 1984: 217). Deutlich ist,

2. Niklas Luhmann

dass viele Bedingungen erfüllt sein müssen, damit Kommunikation bzw. sich aneinander anschließende Kommunikationen vollziehen. Zunächst scheint es extrem unwahrscheinlich, dass bei diesen hohen Anforderungen überhaupt Kommunikation zustande kommt (Luhmann 1984: 218). Im Anschluss an Luhmann formuliert Günter Ulrich drei „Schwellen der Entmutigung, die überwunden werden müssen, um Systembildung in Gang zu bringen“ (Ulrich 2008: 167):

„Erstens ist es unwahrscheinlich, dass Ego versteht, was Alter meint; zweitens stellt sich das Problem, wie man Adressaten jenseits der Face-to-face-Interaktion erreicht; und drittens bleibt die Frage, wie über das Verstehen hinaus der Erfolg der Kommunikation sichergestellt werden kann“ (Ulrich 2008: 167).

In der Theorie von Luhmann werden diese Probleme durch „Medien“ gelöst. Medien dienen dazu, „Unwahrscheinliches in Wahrscheinliches“ zu transformieren (Luhmann 1984: 220). Das heißt, Geld wird in dieser Arbeit in Bezug auf die Theorie von Luhmann ausschließlich im Rahmen der Lösung des Problems der „kommunikativen Unwahrscheinlichkeit“ behandelt (Baecker 2006: 7). Im folgenden Abschnitt werden die genannten Probleme bzw. Unwahrscheinlichkeiten von Kommunikation näher erläutert und Luhmanns Lösung der Probleme dargestellt.

2.2. Medien

2.2.1. Sprache erleichtert Verständigung

Die erste Unwahrscheinlichkeit von Kommunikation bezieht sich vor allem auf die Unzugänglichkeit der Bewusstseinsprozesse von Ego und Alter (Luhmann 1998: 217). Das heißt, Ego und Alter sind füreinander „black boxes“ (Luhmann 1984: 156), für die das „Wahrnehmungsfeld“ und das „Gedächtnis“ des Gegenübers unzugänglich sind (Luhmann 1998: 217). Wie sollen sich also Ego und Alter verstehen, wenn sie

2. Niklas Luhmann

„einander nicht durchschauen können“ (Schneider 2005: 286)? Die Lösung liegt laut Luhmann im Medium Sprache, welche „das Verstehen von Kommunikation weit über das Wahrnehmbare hinaus steigert“ (Luhmann 1984: 220). Sprache ermöglicht es, „die Unwahrscheinlichkeit des Verstehens zu überwinden“ (Ulrich 2008: 167), indem sowohl Bewusstseinsprozesse als auch Kommunikationen Wörter und Sätze verwenden und sich dadurch bis zu einem gewissen Grad aufeinander abstimmen können. Dem liegt zugrunde, dass Luhmann davon ausgeht, dass sich psychische und soziale Systeme evolutionär zusammen entwickelt haben. Sie sind durch die Verwendung von Wörtern und Sätzen aneinander gekoppelt (Luhmann 2008: 42). Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Systeme vollkommen kongruent operieren. Es findet lediglich eine Synchronisation statt (Schneider 2005: 288).

Voraussetzung für Kommunikation bleibt, dass Ego und Alter jeweils doppelte Kontingenz erfahren. Sprache ermöglicht, dass Ego und Alter diese überwinden, indem sich das gegenseitige Unterstellen von Unterstellungen in einer gedankenförmigen Art von Wörtern und Sätzen vollzieht. Auf dieser Grundlage können sich Ego und Alter verständigen. Im Zweifelsfall können sie ihre unterstellten Unterstellungen und die Situationsdefinition versuchen zu revidieren: ‚Ich dachte, dass du denkst, dass ich denke, dass du denkst, dass ich denke, dass du denkst...‘. Dies ist nur möglich, weil psychische und soziale Systeme Sprache verwenden. Das heißt jedoch noch immer nicht, dass sich Ego und Alter „richtig“ verstehen. Es geht laut Luhmann lediglich darum, dass Ego und Alter „in der Meinung bestärkt werden, dasselbe zu meinen“ (Luhmann 1984: 220; Ulrich 2008: 167). Damit ist nicht gemeint, dass Ego und Alter einer Meinung sein müssen, damit der Kommunikationsprozess fortgesetzt wird. Auch wenn sie nicht einer Meinung sind, sollten sie aber zumindest der Meinung sein, sich über den gleichen Inhalt verständigen zu wollen, sonst wird nach Luhmann eine „Weiterführung der Kommunikation unwahrscheinlich“ (Luhmann 1984: 217f.). Für den Vollzug von Kommunikation ist es somit gleichgültig, ob Ego und Alter

2. Niklas Luhmann

einer Meinung sind. Vorausgesetzt wird lediglich ein Mindestmaß an Verstehen bzw. „ein Mißverstehen ohne Verstehen des Miß“ (Luhmann zit. nach Ulrich 2008: 167).

Kommunikationsprozesse kommen unabhängig davon zustande, ob eine Aussage bejaht oder negiert wird, denn auch „das Negieren erfordert eine positive Operation des Systems“ (Luhmann 1998: 224). So kann beispielsweise auch ein Streit, in dem Ego eine Aussage bejaht und Alter diese verneint, die Fortsetzung von Kommunikation ermöglichen (Schneider 2005: 305). Sprache erlaubt „für alles, was gesagt wird, eine positive und eine negative Fassung“ (Luhmann 1998: 221). Luhmann bezeichnet dies als „den (binären) Code der Sprache“ (Luhmann 1998: 221). Durch diese „Ja/Nein-Codierung“ (Luhmann 2009: 229) muss also die Ablehnung eines Inhalts nicht zum Abbruch der Kommunikation führen, sondern kann ebenso „wie Annahme zu ihrer Fortsetzung führen“ (Schneider 2005: 305). Sprache kennt „keine Präferenz für Ja- oder Nein-Fassungen“ (Ulrich 2008: 168), sie hat „ihre Einheit in der Ja/Nein-Codierung“ (Luhmann 1998: 229).

Was leistet Sprache also für das Zustandekommen von Kommunikation? Zusammengefasst erleichtert Sprache die Verständigung. Das Medium überbrückt die Unwahrscheinlichkeit des Verstehens einander unzugänglicher Bewusstseinsysteme. Es stellt Wörter und Sätze bereit, was eine Synchronisation von psychischen und sozialen Systemen ermöglicht. Auch durch Sprache können Informationen nicht übertragen werden. Das Medium bestärkt jedoch Ego und Alter der Auffassung zu sein, dasselbe zu meinen. Fraglich ist, ob ein Verstehen ohne Sprache überhaupt möglich ist, das heißt, „ob man einen Unterschied von Mitteilungsverhalten und Information überhaupt beobachten könnte, wenn es keine Sprache, also keine Erfahrung mit Sprache gäbe“ (Luhmann 2009: 205). Diese Frage ist meines Erachtens nicht hinreichend geklärt. Wird davon ausgegangen, dass sich ein Bewusstsein nur durch die Verwendung von Sprache selbst beobachten kann, ist die Kenntnis von Sprache die Voraussetzung für das Zustandekommen von Kommunikation. In diesem Fall gäbe es kein vorsprachliches Verstehen und Selbstbewusstsein nur durch Spra-

2. Niklas Luhmann

che. Denn das Problem des Verstehens würde sich ohne Sprache gar nicht stellen. Andererseits könnte dann überlegt werden, dass sich das Problem des Verstehens nicht stellt, weil alles verstanden wird. Im Kern kann die Frage, ob Verstehen nur mit Kenntnis von Sprache möglich ist, nur beantwortet werden, indem zunächst untersucht wird, ob sich das, was wir als Menschen bezeichnen, aus der Differenz von Verstehen/Nichtverstehen speist. Sprache hätte dann die Funktion, diese Differenz aufrecht zu erhalten. Sie überwindet das vollständige Nichtverstehen und verhindert das vollständige Verstehen. Sprache ist also, wie Ulrich im Anschluss an Luhmann formuliert, „Medium der Verständigung und Nicht-Verständigung zugleich“ (Ulrich 2008: 168). Aus diesem Grund wird in dieser Arbeit nicht die Formulierung ‚Sprache ermöglicht Verständigung‘ gewählt, sondern die etwas schwächere ‚Sprache erleichtert die Verständigung‘.

2.2.2. Schrift erreicht mehr Adressaten

Die zweite Unwahrscheinlichkeit von Kommunikation bezieht sich darauf, wie man Adressaten jenseits der Face-to-face-Interaktion erreicht. Diese Unwahrscheinlichkeit kann von Sprache nicht in Wahrscheinliches transformiert werden, denn „Sprache entsteht zum Sprechen, sie entsteht als Medium mündlicher Kommunikation“ (Luhmann 1998: 249). Das heißt, Sprache ist an „Interaktion unter Anwesenden gebunden“ (Luhmann 1998: 249). Das Medium, welches Kommunikation unter Abwesenden ermöglicht, ist die Schrift. Damit ist zunächst vor allem die räumliche Dimension gemeint. Schrift überbrückt den Raum zwischen Ego und Alter, das heißt, sie müssen nicht in einer Situation anwesend sein. Ego kann beispielsweise einen Brief, eine E-Mail oder SMS schreiben und Alter kann diese Nachricht an einem anderen Ort lesen. Der Vorteil gegenüber einem Boten, der die Nachricht mündlich überbringt, liegt darin, „daß die Kommunikation unverändert weitergegeben wird“ (Luhmann 1984: 218). Im Zeitalter von Telefon- und Videokonferenzen mag sich

2. Niklas Luhmann

dieser Vorteil relativieren, da räumliche Distanz nun auch sprachlich überbrückt werden kann.

Heutzutage ist die Verbreitung von Schrift daher vor allem aus der Überbrückung der zeitlichen Dimension zu erklären. Schrift ermöglicht Ego, Informationen auszuwählen und niederzuschreiben, während Alter vielleicht noch nicht einmal als möglicher Adressat infrage kommt. So kann Alter beispielsweise noch nicht über die Kenntnis verfügen, dass Ego ihm einen Brief geschrieben hat. Das heißt, Schrift lässt „den Zusammenhang der beiden Selektionen Information und Mitteilung intakt“, aber sie „ermöglicht eine Vertagung des Verstehens“ (Luhmann 1998: 258). Dieses zeitliche Auseinanderziehen eröffnet mehr Möglichkeiten für den Kommunikationsprozess. Denn dadurch kann Kommunikation „interaktionsfrei“ realisiert werden, was den „Empfängerkreis“ immens ausdehnt (Luhmann 1998: 258).

Diese Ablösung des Kommunikationsprozesses von der konkreten Situation spielt auch für die soziale Dimension eine große Rolle. Ego muss beim Verfassen eines Textes „keine soziale Erwartung des unmittelbaren Übergangs zu aktiver Teilnahme, zu Gegenäußerungen oder auch nur zur Mitteilung des Verstandenhabens“ an Alter haben (Luhmann 1998: 257). Umgekehrt ermöglicht die Abwesenheit von Ego als Verfasser Alter „sachbezogene, nahezu kränkungsfreie Kritik“ (Luhmann 1984: 513; Ulrich 2008: 168). Schrift entspannt somit die Situation doppelter Kontingenz. Sie legt den Fokus nicht auf die „Teilnahme an der Kommunikation“ (Luhmann 1998: 257). Es geht nicht primär um Verhaltensabstimmung, Situationsdefinition, sozialen Status und Intentionen. „Statt dessen erwartet man Information und liest nicht weiter, wenn diese Erwartung allzu unbefriedigt bleibt“ (Luhmann 1998: 257).

Das grundsätzliche Problem der Kommunikation bleibt allerdings trotz Schrift. Sie „kann nicht zu einem besseren Verstehen beitragen und erst recht nicht den kommunikativen Erfolg der schriftlich unterbreiteten Sinnangebote garantieren“ (Ulrich 2008: 168). Vielmehr provoziert Schrift durch ihre Reichhaltigkeit und Differenziertheit Ablehnung, wenn man wie Luhmann davon ausgeht, „daß mehr

2. Niklas Luhmann

Information normalerweise weniger Akzeptanz bedeutet“ (Luhmann 1998: 316). Die Leistung der Schrift ist somit ambivalent zu bewerten. Einerseits erreicht sie in der Regel mehr Adressaten als Sprache und ermöglicht Kommunikation jenseits der Face-to-face Interaktion, indem sie den Kommunikationsprozess in drei Dimensionen auseinanderzieht. Diese Leistung der Schrift wurde – historisch gesehen – jedoch nicht allein positiv bewertet. Denn für einige war die Verbreitung von Schrift – vor allem durch Buchdruck – problematisch, weil dadurch vormals feste Ordnungen und Weltbilder infrage gestellt werden. Andererseits wird durch Schrift „die Ablehnung von kommunizierten Sinnzumutungen [...] nochmals wahrscheinlicher“ (Luhmann 1998: 316), was auch nicht allein negativ bewertet werden. Denn dem liegt – positiv formuliert – häufig eine differenzierte und kritische Problemanalyse zugrunde, die erst durch das Medium Schrift ermöglicht wird.

2.2.3. Erfolgsmedien schaffen Sicherheit

Die dritte Unwahrscheinlichkeit von Kommunikation „ist die Unwahrscheinlichkeit des Erfolgs“ (Luhmann 1984: 218). Das heißt, „wie über das Verstehen hinaus der Erfolg der Kommunikation sichergestellt werden kann“ (Ulrich 2008: 167). So kann mit den Medien Sprache und Schrift durchaus Kommunikation zustande kommen. Diese Medien stellen allerdings nicht sicher, „daß sie auch angenommen und befolgt wird“ (Luhmann 1984: 218). Bei Sprache liegt die Wahrscheinlichkeit der Annahme bzw. Ablehnung einer Kommunikation, durch ihre Ja/Nein-Codierung in der Regel bei 50% (Luhmann 1998: 316). Durch Schrift wird die Annahme einer Kommunikation noch unwahrscheinlicher, da sie – wie im vorigen Abschnitt dargestellt – den Kommunikationsprozess auseinanderzieht (Luhmann 1998: 316). Dies ist von daher problematisch, weil sich in der Theorie von Luhmann Sozialität durch Kommunikation konstituiert. Die sich durch eine spezifische Komplexität auszeichnende Beziehung (Lindemann 2009: 149) zwischen Ego und Alter wird

2. Niklas Luhmann

aufrechterhalten, indem sich Kommunikationen an Kommunikationen anschließen. Sollte Alter nun Egos mitgeteilte Informationsselektion zwar verstehen, aber immer ablehnen, ist es wahrscheinlich, dass die Kommunikationen und damit die Beziehung auf Dauer abbrechen. Aufrechterhalten werden könnte die Beziehung im Fall von Ablehnung allenfalls durch die Etablierung eines Streits (Luhmann 1998: 317).

Das Problem der Ablehnung von Kommunikation kann allerdings noch radikaler gefasst werden. Warum sollte Ego sich überhaupt auf Kommunikation einlassen, wenn klar ist, dass Alter die Selektionen von Ego ablehnen kann? Denn: „Wer eine Kommunikation für aussichtslos hält, unterläßt sie“ (Luhmann 1984: 218). Der Kern dieses Problems liegt laut Luhmann „in der Differenz von Selektivität und Motivation“ (Luhmann 1988: 238):

„Wie kann man [...] sich vorstellen, daß die immer speziellere, immer unwahrscheinlichere, immer ‚privatere‘ Selektion des einen noch Motivationswert für einen anderen hat? Wie können Einzelne bereit sein, an Situationen doppelter Kontingenz mitzuwirken [...], wenn es zunehmend deutlicher wird, daß die Selektion privaten, unbeeinflussbaren, letztlich oft unbekanntem Interessen folgt?“ (Luhmann 1988: 238)

Nun „schlägt die Stunde der symbolisch generalisierten Medien“ (Ulrich 2008: 168). Diese Medien reagieren auf das Problem, wie Kommunikation möglich ist, wenn das Risiko der Ablehnung gegeben ist. Zu nennen sind hier vor allem Geld, Macht, Wahrheit, Recht und Liebe (Luhmann 1998: 330; Krause 2005: 50f.). Sie entstehen durch die Wiederholung erfolgreicher Annahme von Kommunikation. Das heißt, wurde eine Kommunikation angenommen, ist davon auszugehen, dass diese wiederholt wird. Dieser Erfolg der Annahme wird registriert und hat Chancen, generalisiert zu werden, wenn die Annahme entsprechend oft gelingt (Luhmann 1998: 316f.). Luhmann bezeichnet symbolisch generalisierte Medien daher auch als „Erfolgsmedien“ (Ulrich 2008: 169). Baecker schildert den Prozess der Generalisierung wie folgt: „Symbolische Generalisierung“ bedeutet, dass bestimmte situativ anfallende soziale

2. Niklas Luhmann

Entdeckungen, [...] auch in anderen, ähnlichen oder verschiedenen Situationen ausprobiert werden, das heißt in ihrem Geltungsanspruch, wie Jürgen Habermas sagen würde [...], verallgemeinert (generalisiert) werden“ (Baecker 2006: 66). Luhmann verwendet in diesem Zusammenhang auch den Begriff „Vertrauen“, welches „durch laufend sich bestätigende Erfahrung“ in der Verwendung von Medien sich von selbst aufbaut (Luhmann 2000: 64).

Im Ergebnis wird durch die Generalisierung Sicherheit geschaffen. Denn dank der symbolisch generalisierten Medien ist wahrscheinlich, dass eine bestimmte Form der Kommunikation gute Aussichten auf Erfolg hat. Zugleich bedeutet dies Einschränkung: Für die Sicherstellung des Erfolgs der Kommunikation muss für Ego und Alter klar sein, worauf sie sich einlassen (Luhmann 1998: 321). Das heißt, „dass das kommunikative Sinnangebot bestimmten Bedingungen gehorcht“ (Ulrich 2008: 170). Die Motivation, sich auf Kommunikation einzulassen, liegt nun darin, dass die Selektionen nicht mehr privaten, unbeeinflussbaren und unbekanntem Interessen folgen. Der Horizont der Selektionsmöglichkeiten wird durch symbolisch generalisierte Medien somit eingeschränkt, was sicherstellt, dass genügend Motivation vorhanden ist, damit Kommunikation stattfinden kann. Im folgenden Kapitel wird die Leistung des Geldes unter dem Gesichtspunkt der Motivation näher untersucht.

2.3. Geld

2.3.1. Geld motiviert durch Sicherheit

Die Leistung des Geldes liegt wie bei allen symbolisch generalisierten Medien zunächst darin, „auf wunderbare Weise Nein - Wahrscheinlichkeiten in Ja - Wahrscheinlichkeiten“ zu transformieren (Luhmann 2009: 320). Für Geld heißt das: Der unwahrscheinliche Fall, dass Alter Güter oder Dienstleistungen hergibt, wird durch Geld wahrscheinlich, indem von Ego dafür Bezahlung angeboten wird. Würde Ego

2. Niklas Luhmann

versuchen, Alter allein mittels Sprache oder Schrift zu überzeugen, die Güter oder Dienstleistungen herzugeben, wäre die Ablehnung der Kommunikation erwartbar. Geld motiviert somit Kommunikation anzunehmen, deren Ablehnung höchst wahrscheinlich erscheint. Im Ergebnis heißt das: „Wer zahlen kann, bekommt, was er begehrt“ (Luhmann 1998: 320). Die Frage ist nun allerdings, wie Geld diese Leistung erbringen kann. Das heißt, was Alter „motiviert, Güter und Dienstleistungen gegen das in sich wertlose Geldsymbol einzutauschen“ (Ulrich 2008: 171). Die Antwort ist, weil Geld Sicherheit schafft, und „in Situationen doppelter Kontingenz als Gewissheitsäquivalent fungiert“ (Ulrich 2008: 171). Genauer gesagt liegt für Alter die Motivation, das Geld anzunehmen darin, dass Geld ihm Sicherheit in drei Dimensionen eröffnet.

In der zeitlichen Dimension liegt die Leistung des Geldes in seiner Funktion als „Wertspeicher“ (Ulrich 2008: 172). Alter kann sicher sein, dass mit dem erhaltenen Geld auch zukünftig Güter und Dienstleistungen erworben werden können. Geld ermöglicht es, „Entscheidungen zu vertagen“ (Luhmann 1988: 253) bzw. den „Zeitpunkt des Tauschaktes“ (Ulrich 2008: 172) selbst zu bestimmen. Luhmann bezeichnet diese Leistung des Geldes als „Zukunftsvorsorge“: „Geld haben heißt Zukunft haben, und Geldverwendung ist ‚trading in futures‘“ (Luhmann 1988: 268).

Die Vertagung von Entscheidungen bezieht sich laut Luhmann auch auf „andere Partner“ (Luhmann 1988: 253). Sozial schafft Geld somit Sicherheit, dass Alter die Güter und Dienstleistungen nicht wieder von Ego erwerben muss. Es steht Ego und Alter „frei, sich die Partner der Tauschbeziehung auszusuchen“ (Ulrich 2008: 172). Denn Geld ist – wie im vorigen Abschnitt erwähnt – ein generalisiertes Medium, das die Annahme einer Kommunikation im Fall vom Erwerb von Gütern und Dienstleistungen wahrscheinlich macht. Die Leistung in der sozialen Dimension ist also, dass durch Geld die Annahme der Kommunikation jenseits einer bestimmten Beziehung wahrscheinlich ist.

2. Niklas Luhmann

Letztens gewährt Geld Sicherheit in der sachlichen Dimension: „Wer über Geld verfügt, kann sich in den Grenzen des dadurch möglichen sicher fühlen, noch unbestimmte Bedürfnisse befriedigen zu können“ (Luhmann 1988: 268). Das heißt, Geld vertagt die Entscheidung, welche „Bedürfnisse“ befriedigt werden sollen (Luhmann 1988: 253). Es bleibt somit Alter „überlassen, welches Gut und welche Dienstleistung er gegen Geld erwerben möchte“ (Ulrich 2008: 171). Dieser Leistung entspricht die Funktion des Geldes als „Wertmesser“ (Ulrich 2008: 171).

Zusammengefasst liegt die Leistung des Geldes darin, in drei Dimensionen Sicherheit zu geben. Geld ermöglicht das Zustandekommen von Kommunikation mit freier Wahl des Zeitpunktes, der Partner und der Güter und Dienstleistungen. Das heißt, Geld gibt Sicherheit, indem es „offen läßt, wann, mit wem, über welchen Gegenstand und unter welchen Bedingungen der Geldbesitzer einen Tausch durchführen wird“ (Luhmann 2000: 62). Diese dreidimensionale Sicherheit erklärt, warum Geld Alter motiviert, Güter oder Dienstleistungen herzugeben oder zu erbringen, was anderenfalls unterbleiben würde. Damit wäre die Frage nach der Motivation zur Geldannahme geklärt. Anzumerken ist an dieser Stelle jedoch, dass Deutschmann diese Leistung des Geldes in drei Dimensionen bei Luhmann nicht ausreichend expliziert sieht. Seines Erachtens bezieht sich Luhmann vor allem auf die sachliche Dimension und die Leistung des Geldes als Vermittler von Kommunikation über die Verteilung knapper Güter (Deutschmann 2009a: 227). Laut Ulrich lassen sich die drei Dimensionen Luhmann zufolge jedoch unterscheiden und die verschiedenen Geldfunktionen können ihnen „zwanglos zugeordnet werden“ (Ulrich 2008: 171). In jedem Fall sind die Leistungen des Geldes mit der Funktion Sicherheit in drei Dimensionen zu gewährleisten nicht hinreichend beschrieben. Denn zentral – da herrscht in der Sekundärliteratur Einigkeit – ist in der Theorie von Niklas Luhmann die Leistung des Geldes in Bezug auf das „Problem der Knappheit“ (Luhmann 1988: 252; 1998: 347). Im Folgenden wird Geld daher unter diesem Gesichtspunkt untersucht.

2.3.2. Geld reguliert Knappheit

Niklas Luhmann versteht unter Knappheit nicht primär, „daß zahlreiche Bedingungen menschlichen Lebens, von Nahrung über geschützten Wohnraum bis zu Verkehrsmitteln, von Materie über Energie bis zu Information, ganz zu schweigen von Raum und Zeit“ knapp sind (Luhmann 1988: 177). Vielmehr ist Knappheit vor allem ein künstliches, sozial konstruiertes Problem, das durch Zugriff entsteht (Baecker 2006: 12). Das heißt, Knappheit entsteht für Alter, indem Ego auf etwas zugreift. Gleichzeitig verringert sich durch den Zugriff die Knappheit für Ego (Luhmann 1988: 181). Knappheit ist somit „ein paradoxes Problem. Der Zugriff schafft das, was er beseitigen will“ (Luhmann 1988: 179). Wie dieses Problem zwischen Ego und Alter gelöst wird, wurde im vorigen Abschnitt erläutert: Die Motivation für Alter Güter und Dienstleistungen herzugeben, liegt darin, dass Ego mit Geld bezahlt. Nun tritt allerdings ein Dritter (Tertius) auf, der ebenfalls an den Gütern und Dienstleistungen von Alter interessiert ist. Das Problem ist also: „Unter welchen Bedingungen andere, die ebenfalls interessiert wären, es hinnehmen, daß jemand auf knappe Ressourcen zugreift“ (Luhmann 1988: 253).

Die friedliche Lösung dieses Problems sieht Luhmann wieder im Begriff der Zahlung. Tertius hält still und schaut zu, weil „bei einer Zahlung dem Zahlenden das Gezahlte verlorengelht und der Empfänger es erhält“ (Luhmann 1988: 247). Es handelt sich aus der Perspektive von Tertius bei dem Vorgang also um eine „Verlust=Gewinn-Gleichung“ (Luhmann 1988: 247). Das heißt, Ego, der „im Medium des Geldes zahlt, steigert seine Knappheit (an Geld), während er sie (an Gütern) verringert. Er steht nachher so da wie vorher, obwohl er jetzt die Güter hat, die er erstanden hat, indem er für sie gezahlt hat“ (Baecker 2008: 63). Durch Geld werden die „Knappheitsrelationen“ somit aufrechterhalten und es wird lediglich die Position gewechselt (Ulrich 2008: 173). Das beruhigt Tertius, denn er ist nur in dieser Situation vom Zugriff ausgeschlossen. Für ihn besteht die Knappheit im gleichen Maße wie vorher. Tertius

2. Niklas Luhmann

müsste sich bezüglich der Güter nun an Ego wenden oder könnte Alter nun welche anbieten. Demnach haben sich nur die kommunikativen Anschlussmöglichkeiten vertauscht. Anschlussfähigkeit ist in jedem Fall gegeben. Sicher ist somit, dass Tertius grundsätzlich an der „Zirkulation des Geldes“ teilnehmen darf, insofern er über Güter, Dienstleistungen oder eben Geld verfügt (Luhmann 1988: 252). Im Stillhalten von Tertius sieht auch Baecker die Hauptmotivation für Alter, Geld anzunehmen: „Nur deswegen, so muss man die These zuspitzen, lässt sich auch der Tauschpartner, lassen sich beide Tauschpartner überzeugen. Alles andere wäre viel zu riskant“ (Baecker 2006: 70).

Grundsätzlich liegt die Leistung des Geldes in Bezug auf Knappheit nicht darin, dass es durch Geld keine Knappheit an Gütern und Dienstleistungen mehr gibt. Vielmehr liegt die Leistung des Geldes darin, das Problem der Knappheit „in die Form von Geldknappheit“ zu transformieren (Luhmann 1988: 252). Durch seine Eigenschaft „keinen verwendungsunabhängigen Eigenwert“ zu haben, ermöglicht es Dynamik, denn Geld hat nur einen Nutzen, wenn es ausgegeben wird (Luhmann 1988: 253). Indem es zirkuliert, verteilt es die Knappheit „auf von Moment zu Moment wechselnde Träger“ (Luhmann 1988: 253). Wenn Ego also auf die Güter und Dienstleistungen von Alter zugreift, mindert er seine Knappheit und vergrößert zugleich seine eigene Geldknappheit (Luhmann 1988: 253). Geldknappheit sorgt somit für eine dynamische Verteilung der Knappheit.

Wichtig ist, dass Geld somit „nicht etwa die Freiheit von der, sondern die Verwicklung in die Knappheitskommunikation“ ermöglicht (Baecker 2006: 144). Begreift man Geld als „gemünzte Freiheit“ (Ulrich 2008: 171), heißt das nur, dass es – wie im vorigen Abschnitt beschrieben – die Freiheit der Wahl für das Zustandekommen von Kommunikation in drei Dimensionen eröffnet. Durch Geld wird Ego nicht unabhängig oder befreit von Kommunikation. Vielmehr gewinnt Geld seinen Wert und seine Bedeutung nur im Zusammenspiel von mehreren. Ein Robinson Crusoe

2. Niklas Luhmann

hätte somit wenig Freude am Geld, denn er könnte es nicht ausgeben (Baecker 2006: 48). Geld macht nur Sinn als symbolisch generalisiertes Medium.

Zusammengefasst entsteht mit dem Problem der Knappheit ein „sozialer Regelungsbedarf“ (Luhmann 1988: 251). Der Zugriff muss reguliert werden, damit Dritte stillhalten, die ebenfalls am Zugriff interessiert sind. Hier sieht auch Deutschmann die zentrale Funktion des Geldes:

„Die Leistung des Mediums Geld besteht nach Luhmann darin, dass es die Kommunikation über das Problem der Güterknappheit vermittelt. Es stellt sicher, dass die einen zuschauen, während die anderen zugreifen, unter der Bedingung nämlich, dass die Zugreifenden zahlen“ (Deutschmann 2009a: 227).

Durch Geld wird Knappheit somit reguliert, indem für den Erwerb von Gütern und Dienstleistungen mit Geld bezahlt werden muss. Das heißt, Knappheit an Gütern und Dienstleistungen wird transformiert in Geldknappheit. Dies hält Tertius kommunikative Anschlussmöglichkeiten offen, was ihn beruhigt und vom gewalttätigen Eingreifen abhält. Letztendlich ist Geld also „der Triumph der Knappheit über die Gewalt“ (Luhmann 1988: 253). Die Leistung des Geldes liegt unter dem Gesichtspunkt der Knappheit folglich darin, die Grundlage für ein gewaltfreies Zusammenleben zu ermöglichen. Die Sprache der Gewalt wird durch die Sprache des Geldes ersetzt.

2.3.3. Geld exkludiert

Bisher wurden in dieser Arbeit Leistungen des Geldes beschrieben, die in der Regel positiv bewertet werden. In diesem Abschnitt wird nun die „diabolische“ Seite des Geldes aufgezeigt (Luhmann 1988: 258). Somit werden Leistungen des Geldes beschrieben, die gemeinhin negativ bewertet werden. Ausgangspunkt ist wieder der Begriff der Zahlung. Es wurde bereits dargestellt, dass Ego bekommt, was er begehrt, wenn er zahlt. Dies bedingt die Schattenseite des Geldes: Wenn Ego nicht zahlen

2. Niklas Luhmann

kann, bekommt er nicht, was er begehrt (Luhmann 1998: 320). Folglich wird Ego dadurch vom Zugriff auf Güter und Dienstleistungen ausgeschlossen. Luhmann fasst diesen Sachverhalt mit dem Begriff der „Exklusion“ (Luhmann 1988: 268).

Die Frage ist, wie Ego es ertragen kann, vom Zugriff auf Güter und Dienstleistungen ausgeschlossen zu sein. Das heißt, wie ist es möglich, dass Ego trotzdem stillhält und zuschaut? Die Antwort: Egos Position muss temporär sein und sich rasch ändern können. Es geht um Dynamik; Geldgewinn muss im nächsten Moment Geldverlust ermöglichen. Unterschiede und Ungleichheiten dürfen sich nicht stabilisieren: „Extrem hoher Reichtum darf nicht Reichtum für alle Zeiten bedeuten“ (Luhmann 2008: 234). Weiterhin darf Zahlungsunfähigkeit nicht die Exklusion von anderen Kommunikationsprozessen nach sich ziehen. Das heißt, Geldgewinn „darf nicht bedeuten, daß sich damit quasi automatisch der politische Einfluß oder der Kunstverstand oder auch das Geliebtwerden“ vergrößern (Luhmann 2008: 234).

Ist diese Unabhängigkeit der Medien gegeben, schränken sie ihre Kräfte gegenseitig ein. Meines Erachtens kann dies mit dem Prinzip der Gewaltenteilung von Montesquieu verglichen werden: „Le pouvoir arrete le pouvoir“ (Arendt 1963: 196). Damit drückt Montesquieu aus, dass eine Macht nur durch eine andere Macht in der Machtentfaltung eingeschränkt werden kann, ohne dabei ihre Mächtigkeit zu zerstören. Hannah Arendt führt aus, dass dieses Prinzip eigentlich nicht Gewaltenteilung, sondern Machtteilung heißen müsste, um zu zeigen, dass ein Gleichgewicht zwischen den Mächten herrscht und keine Macht die ganze Macht an sich reißen kann (Arendt 1963: 197). Anscheinend findet sich bei Luhmann in den Medien das wieder, was bei der Gründung der Vereinigten Staaten von Amerika die Verfassungen der Einzelstaaten waren.

Diese Existenz unabhängiger, gleichwichtiger Medien bedeutet für Ego, er hält still, weil neben Zahlungsfähigkeit noch viele andere Kommunikationsprozesse ihm Anschlussmöglichkeiten bieten. Folglich wird Ego nicht rebellieren, sondern sich bemühen, seine Zahlungsfähigkeit wieder herzustellen. Denn es wird ihm eine „Teil-

2. Niklas Luhmann

„nahmechance in Aussicht“ gestellt (Luhmann 2008: 244). Gelingt die Herstellung der Zahlungsfähigkeit auf Dauer nicht, sind die Folgen laut Luhmann beispielsweise „an der Entstehung von Ghettos in Großstädten“ beobachtbar (Luhmann 2008: 243). Denn liegen bestimmte kommunikative Anschlussfähigkeiten nicht vor, kann dies eine Kette von exklusiven Effekten nach sich ziehen: „wer keinen Ausweis hat, ist von Sozialleistungen ausgeschlossen, kann nicht wählen, kann nicht legal heiraten“ (Luhmann 2008: 242f.). Hier mangelt es nicht mehr an Chancengleichheit, sondern an Chancen überhaupt. Dies „gilt auch, und heute aktueller, für Arbeitslose, die auch bei herabgesetzten Ansprüchen keine Möglichkeit haben, Arbeit zu finden“ (Luhmann 1988: 261).

Es liegt in der Logik des Geldes, dass es nur verbinden kann, weil es gleichzeitig trennt: „Das, was verbindet, und das, was trennt, wird aneinander bewußt“ (Luhmann 1988: 258). Geld kann somit nicht nur ein symbolisch generalisiertes, sondern muss zugleich ein diabolisch generalisiertes Kommunikationsmedium sein. Für Exklusion heißt das: Exklusion ist nur möglich, weil es Inklusion gibt (Luhmann 1988: 268). Luhmann verdeutlicht diesen Begriff der Differenz am Beispiel des Teufels, der böse werden musste, weil Gott schon gut war:

„Gott beobachtend (wenn das einmal zugelassen ist!) konnte er nicht die Idee haben, sich zum Herrn Gottes aufzuschwingen, denn das hätte bedeutet: besser sein zu wollen als das Beste, und einer sein zu wollen als das Eine. Schon die natürliche Vernunft mußte ihm sagen, daß das nicht geht. Es blieb ihm nur die Möglichkeit, eine Differenz einzuführen und sich hinter Grenzen zu verschanzen. Da aber das Eine schon gut war, konnte die Differenz nur als das Böse gefunden werden“ (Luhmann 1988: 265)

Zusammengefasst verbindet Geld durch seine Tauschfunktion und trennt zugleich durch seine Funktion als Knappheitsregulativ (Luhmann 1988: 267). Wenn Ego kein Geld hat, ist er vom Zugriff auf knappe Güter und Dienstleistungen ausgeschlos-

2. Niklas Luhmann

sen. Trotzdem muss Ego beobachten, dass andere zahlen und bekommen, was sie begehren. Er toleriert das, weil ihm „keine andere Wahl bleibt“ (Luhmann 1988: 261). Denn Anschlussmöglichkeiten ergeben sich nur durch Geld oder Güter und Dienstleistungen. Ego hält still, weil ihm eine Teilnahmechance in Aussicht gestellt wird, z.B. indem er wieder eine Arbeit findet. Solange er zahlungsunfähig ist, bleibt ihm die Verwicklung in Knappheitskommunikation verschlossen. Derweil kann er nur an anderen Kommunikationsprozessen teilnehmen, die andere Voraussetzungen für die Teilnahme stellen.

3. Georg Simmel

Zentral in der Theorie von Georg Simmel ist der Begriff der Wechselwirkung. Simmel versteht diesen als regulatives Weltprinzip, da alles mit allen in Wechselwirkung zu stehen scheint (Flotow 1995: 12). Ausgangspunkt der Darstellung von Simmels Theorie bildet daher eben dieser Begriff. Damit Ego und Alter miteinander in Wechselwirkung treten können, setzt Simmel einige Bedingungen voraus, die als Apriori bezeichnet werden. Aus diesem Grund beginnt die Darstellung der Theorie von Simmel zunächst mit den apriorischen Bedingungen, in denen geschildert wird, wie das Bewusstsein entsteht mit anderen eine Einheit zu bilden. Erst anschließend wird auf den Begriff der Wechselwirkung eingegangen, der - wie sich zeigen wird - bei Simmel ein sehr umfassender ist. Im Folgenden wird daher Wechselwirkung vor allem als Interaktion unter Anwesenden begriffen und gefragt, wie diese spezielle Form der Wechselwirkung möglich ist. Im Abschnitt danach liegt die Konzentration auf der von Simmel entwickelten Werttheorie. So wird dargestellt, wie ein Wert entsteht, wie ein Wert durch Tausch erreicht werden kann und wie der Tausch durch Geld vollendet wird. Hierbei wird sich zeigen, dass Geld eine Doppelrolle einnimmt. Dadurch dass Geld, das Mittel ist, mit dem sich die meisten Werte erreichen lassen, wird es selbst zum Wert und nimmt eine Sonderstellung ein. Die Auswirkungen dieser Sonderstellung werden im nächsten Abschnitt behandelt. Hier geht es zunächst um das Verhältnis von Geld und individueller Freiheit, dann um die Prägung des Lebensstils durch Geld und drittens um die von Simmel sogenannte Tragödie der Kultur.

3.1. Wechselwirkung

3.1.1. Apriorische Bedingungen

Ausgangspunkt bildet bei Simmel die Frage, wie das Bewusstsein entsteht, „mit anderen eine Einheit zu bilden“ (Simmel 1995: 43). Welche Bedingungen also ein Bewusstsein erfüllen muss, damit Sozialität sich als Wechselwirkung zwischen Ego und Alter konstituiert. Für die Beantwortung dieser Frage geht Simmel zunächst von einem einzelnen Bewusstsein aus. Dieses Bewusstsein erkennt, dass es Für-Sich ist. Es erkennt, dass eine materielle Umwelt existiert und es selbst etwas von dieser Umwelt Unabhängiges ist. Der entscheidende Punkt bei Simmel ist nun folgender: Indem das Bewusstsein erkennt, dass es Für-Sich ist, stellt es sich vor, dass auch etwas anderes Für-Sich ist. Das heißt, das Bewusstsein ist in der Lage sich vorzustellen, dass etwas von seiner Vorstellung Unabhängiges existiert. Simmel drückt diesen Sachverhalt wie folgt aus:

„Das Gefühl des seienden Ich hat eine Unbedingtheit und Unerschütterlichkeit, die von keiner einzelnen Vorstellung eines materiellen Äußerlichen erreicht wird. Aber eben diese Sicherheit hat für uns, begründbar oder nicht, auch die Tatsache des Du; und als Wirkung dieser Sicherheit fühlen wir das Du als etwas von unsrer Vorstellung Unabhängiges, etwas, das genau so für sich ist, wie unsre eigene Existenz“ (Simmel 1995: 45).

Zentral bei dieser Definition ist also, dass das Gefühl des seienden Ich die Tatsache des Du beinhaltet. Indem Ego die Unbedingtheit und Unerschütterlichkeit des eigenen Ich fühlt, kann Ego diese auf Alter übertragen und sich vorstellen, dass Alter etwas von Egos Vorstellung Unabhängiges ist. Somit ist der Ausgangspunkt bei Simmel eine „Ich-Du-Beziehung“ und „nicht das einzelne handelnde Ich“ (Lindemann 2009: 46). Denn das Ich kann ohne das Du bei Simmel nicht gedacht werden, da sie sich aneinander konstituieren: „Um das Bewusstsein zu haben, mit anderen

3. Georg Simmel

eine Einheit zu bilden, muss ein Bewusstsein anderes ebenfalls als ein Bewusstsein erfahren“ (Lindemann 2009: 46). Die Grundbedingung für Sozialität ist bei Simmel somit „die Realität des anderen Ich“ (Lindemann 2009: 46).

Der obige Abschnitt entspricht nicht der gängigen Interpretation von Simmels Theorie. Simmel wird in der Regel eine Art Vordenkerrolle zugesprochen, weil er nicht vom einzelnen Ich ausgeht, sondern für Simmel das Ich das Du immer schon beinhaltet. Meines Erachtens liegt nun der Fokus bei Simmel zwar schon auf dem wechselseitigen Ich-durch-Dich und Du-durch-mich, aber Ausgangspunkt ist meiner Auffassung nach das einzelne Bewusstsein. Die Unbedingtheit und Unerschütterlichkeit des eigenen Ich, und nicht: die Unbedingtheit und Unerschütterlichkeit des Du. Sondern nur: die Unbedingtheit und Unerschütterlichkeit des Ich, bedingt „auch“ die Tatsache des Du (Simmel 1995: 45). Simmel muss meiner Meinung nach also wie folgt interpretiert werden: Das Ich bestimmt die Perspektive. Das Du ist aus der Perspektive des Ich ohne das Ich: nichts. Das ist allerdings nur der erste Schritt, der für zentrisch positionierte Wesen gilt; also z.B. für Tiere. Zu Sozialität fähige Wesen müssen laut Simmel „fühlen“, dass sie „von keiner einzelnen Vorstellung eines materiellen Äußerlichen erreicht“ werden können (Simmel 1995: 45). Und erst durch das Fühlen dieser Sicherheit kommt es zum Du. Das heißt, indem Ego sich selbst sicher bzw. bewusst ist, ist er sich Alter bewusst (vgl. hierzu ausführlicher Kap. 4).

Simmel skizziert aufbauend auf dieser Grundvoraussetzung weitere apriorische Bedingungen. So geht Simmel davon aus, dass sich Ego und Alter „in irgend einem Maße verallgemeinert“ sehen (Simmel 1995: 47). Ego und Alter nehmen sich als „zugehörig zu einem sozialen Kreis“ wahr (Lindemann 2009: 47). Geht man nun davon aus, dass der allgemeinste Kreis der Kreis der Menschen ist, läuft dies wie folgt ab. Ego erkennt Alter als ein Für-Sich, dessen Komplexität Ego jedoch nicht begreifen kann. Denn Ego kann Alters „tiefsten Individualitätspunkt“ nicht nachformen (Simmel 1995: 48). Daher greift Ego auf eine Abstraktion zurück: Ego sieht Alter

3. Georg Simmel

verallgemeinert als „Typus Mensch“ (Simmel 1995: 48). Aus dieser Differenz von nicht in ihrer Gänze erfassbarer Individualität und einem abstrakten Menschenbegriff entsteht ein einheitliches Bild. Denn Ego ordnet Alter jetzt ein. Ego begreift Alter als „getragen, erhoben oder erniedrigt durch den allgemeinen Typus, unter den wir ihn rechnen“ (Simmel 1995: 48). Empirisch sind also für Ego nur Fragmente von Alter sichtbar, die erst ein vollständiges Bild ergeben, wenn Ego sie als Veränderungen des allgemeinen Typus wahrnimmt (Simmel 1995: 49). Somit sieht Ego sein Gegenüber „nicht schlechthin als Individuum, sondern [...] als Mitbewohner derselben besonderen Welt“ (Simmel 1995: 50). Diese unhintergehbare Bedingung wird auch als das Apriori der „Typisierung“ bezeichnet (Junge 2009: 44).

Eine weitere Kategorie unter der Ego und Alter „sich selbst und sich gegenseitig erblicken“ formuliert Simmel mit dem Satz: „daß jedes Element einer Gruppe nicht nur Gesellschaftsteil, sondern außerdem noch etwas ist“ (Simmel 1995: 51). Das heißt, Ego erblickt Alter nicht nur als bestimmten Typus, sondern gleichzeitig als „etwas jenseits der Typisierung“ (Junge 2009: 44). Simmel fasst unter diesen Teil, der nicht vergesellschaftet ist, das Temperament, den Niederschlag des Schicksals, Interessen und den Wert seiner Persönlichkeit (Simmel 1995: 51). Dieses außersoziale Sein gibt dem Typus eine bestimmte Färbung, die wesentlich für gesellschaftlichen Verkehr ist. Damit ist gemeint, dass Alter nicht nur als Träger einer bestimmten Rolle wahrgenommen wird, sondern immer noch mehr als das ist. So sind beispielweise alle Menschen gleich, weil sie alle Menschen sind. Das heißt, der Kategorie ‚Mensch‘ zugeordnet werden. Gleichzeitig würde niemand behaupten, dass ein Mensch dem anderen vollständig gleicht. Der gesellschaftliche Verkehr zeichnet sich laut Simmel somit dadurch aus, dass Ego zwar Alter einer bestimmten Kategorie zuordnet, aber gleichzeitig im Hintergrund weiß, dass Alter nicht vollständig durch die Kategorie bestimmt wird (Simmel 1995: 51). Junge bezeichnet dieses ‚Außerdem‘ als den „energetischen Hintergrund“, welcher „die typisierte Person als Person trägt“ (Jun-

3. Georg Simmel

ge 2009: 44). Daher kann dieses Apriori laut Junge auch als „Hintergrundapriori“ bezeichnet werden (Junge 2009: 44).

Zusammengefasst erkennt Ego mit den dargestellten apriorischen Bedingungen, dass Alter ihm gleich und zugleich ungleich ist. Das heißt, ein Für-Sich ist, das einer bestimmten Kategorie zugeordnet werden kann und etwas jenseits dieser Kategorie ist. Somit gehört Alter zur gleichen Kategorie wie Ego und verfügt gleichzeitig über eine eigene individuelle Qualität, da Alter noch etwas jenseits dieser Kategorie ist. Diese individuelle Qualität führt zu Simmels drittem Apriori:

„Daß jedes Individuum durch seine Qualität von sich aus auf eine bestimmte Stelle innerhalb seines sozialen Milieus hingewiesen ist: daß diese ihm ideell zugehörige Stelle auch wirklich in dem sozialen Ganzen vorhanden ist – das ist die Voraussetzung, von der aus der Einzelne sein gesellschaftliches Leben lebt und die man als Allgemeinheitwert der Individualität bezeichnen kann“ (Simmel 1995: 59).

Simmel geht mit diesem Apriori von „einer grundsätzlichen Harmonie zwischen dem Individuum und dem sozialen Ganzen“ aus (Simmel 1995: 59). Denn dieses Apriori verweist laut Junge darauf, „dass es für jedes Individuum eine spezifische soziale Position, eine Stelle im sozialen Gefüge gibt, in der der besondere Wert dieser Individualität für die Allgemeinheit [...] deutlich wird“ (Junge 2009: 45). Diese unhintergehbare Annahme, unter der sich Ego und Alter erblicken, wird daher als „Strukturapriori“ bezeichnet (Junge 2009: 44). Es setzt voraus, dass „die Gesellschaft eine ‚Stelle‘ in sich erzeugt und bietet, die [...] von dem Individuum auf Grund eines inneren ‚Rufes‘, einer als ganz persönlich empfundenen Qualifikation ergriffen wird“ (Simmel 1995: 60). Für Ego und Alter heißt das, sie erblicken sich nicht nur als Menschen, die über eine individuelle Qualität verfügen, sondern begreifen sich darauf aufbauend als notwendiges „Glied in dem Leben des Ganzen“ (Simmel 1995: 61). Erst durch dieses Bewusstsein werden Ego und Alter „zu einem sozialen Elemente designiert“ (Simmel 1995: 61).

3.1.2. Wirkung bedingt Rückwirkung

Das geschilderte apriorische Verfahren begreift Simmel bereits als Wechselwirkung. Denn für eine Wechselwirkung reicht es, wenn zwei Pole vorhanden sind, die aufeinander wirken. Das heißt, eine Wechselwirkung tritt laut Simmel auf, „wenn eine Wirkung von einem auf das andere – unmittelbar oder durch ein Drittes vermittelt – stattfindet“ (Simmel 1995: 19). Simmel hat damit einen sehr weiten Wechselwirkungsbegriff. Dieser umfasst nicht nur Interaktionen zwischen menschlichen Wesen, sondern ist für Simmel „regulatives Weltprinzip“ (von Flotow 1995: 12):

Wir müssen annehmen, „daß Alles mit Allem in irgendeiner Wechselwirkung steht, daß zwischen jedem Punkte der Welt und jedem andern Kräfte und hin- und hergehende Beziehungen bestehen“ (Simmel 1890: 130; zit. nach Flotow 1995: 12).

Junge schildert dieses Prinzip der Wechselwirkung anhand zweier Kugeln, die aufeinander treffen:

„Mit einem Billardqueue wird eine Billardkugel auf eine andere Billardkugel gestoßen. Im Moment der Berührung setzt sich nun einerseits die getroffene Kugel in Bewegung, andererseits verändert in diesem Moment die treffende Kugel durch die auf sie zurückwirkende Masse der bislang ruhenden Kugel ihre Richtung“ (Junge 2009: 40).

Ego und Alter treten somit in Wechselwirkung, wenn Ego auf Alter wirkt und Alter auf Ego zurückwirkt. Zu betonen ist, dass von Alter eine Wirkung zurückwirkt, obwohl er zunächst in einer rein passiven Rolle zu sein scheint. Das heißt für das Beispiel von Junge, obwohl die Kugel ruht und scheinbar bloß passive Masse ist, wirkt sie auf die aktive Kugel zurück. Simmel geht somit davon aus, dass vieles, was „auf den ersten Blick eine bloß einseitig ausgeübte Wirkung ist, tatsächlich Wechselwirkung einschließt“ (Simmel 1989: 59). So scheint häufig beispielweise der Redner den Zuhörenden „gegenüber der allein Führende und Beeinflussende zu

3. Georg Simmel

sein; tatsächlich empfindet jeder in solcher Situation die bestimmende und lenkende Rückwirkung der scheinbar bloß passiven Masse“ (Simmel 1989: 59).

Kritisch lässt sich zu dieser Bestimmung des Begriffs der Wechselwirkung anmerken, dass Simmel hier selbst die Grenzen vermissen lässt, die er in seinem Spätwerk einfordert. So geht Simmel in seinen frühen Werken (Simmel 1890; Simmel 1989) davon aus, dass – wie oben zitiert – Alles mit Allem in Wechselwirkung steht. Das heißt, Simmel vertritt hier eine relativistische Position. Am Ende seines Lebens hingegen „klagt Simmel, er vermisse die ‚Festigkeit‘ und die ‚Moral der Geistigkeit‘, es mangelt ihm an ‚substantielle(r) Gesamtkraft‘, an ‚Substantialität des Wesens‘“ (Flotow 1995: 16). Im Folgenden wird daher versucht, den Begriff der Wechselwirkung nur in begrenzter Form zu verwenden. Wechselwirkung wird in dieser Arbeit vor allem als Interaktion unter Anwesenden begriffen und damit nur in dieser Hinsicht als regulatives Weltprinzip.

3.1.3. Wie ist Wechselwirkung möglich?

Wird Wechselwirkung als Interaktion unter Anwesenden begriffen, stellt sich zunächst die Frage, wieso Ego und Alter überhaupt miteinander Wechselwirkung treten sollten. Es stellt sich also die Frage, wie die Wirkung entsteht, die zu einer Rückwirkung führt. Dies ist bei Simmel die Frage nach den Inhalten, die in der Wechselwirkung ihre Form gewinnen. Inhalte können z.B. Triebe, Interessen und psychische Zuständlichkeiten sein. Letztendlich kann jede Bewegung im Individuum laut Simmel als Inhalt begriffen werden (Simmel 1995: 18). Wird nun Simmels „Philosophie des Geldes“ (1989) für die Beantwortung der Frage miteinbezogen, finden sich die Triebe dort im Begriff des Begehrens wieder. Was also nun folgt, ist der Versuch, die Frage dahingehend zu beantworten, dass Ego und Alter miteinander in Wechselwirkung treten, weil sie begehrende Wesen sind. Dieses Begehren wiederum ist der Ausgangspunkt von Simmels Werttheorie. Denn durch das Begehren wird

3. Georg Simmel

in der Theorie von Simmel die Frage beantwortet, wie ein Wert entsteht. Hieran schließt sich die Frage, wie ein Wert erreicht werden kann. Dies führt zum Tausch, denn durch den Tausch erhält Ego, was er will und tritt in Wechselwirkung mit Alter. Der Tausch wird vollendet durch das Geld. Denn es ist das Mittel, das sicherstellt, dass Ego von Alter auch erhält, was er will. Es wird sich zeigen, dass das Geld hierbei eine besondere Rolle einnimmt. Indem das Geld das Tauschmittel ist, mit dem sich die meisten Werte erreichen lassen, wird es in der Theorie von Simmel selbst zum Wert.

In den folgenden Abschnitten dieser Arbeit wird also versucht Simmels „Philosophie des Geldes“ (1989) als eine erweiterte Antwort auf die Frage zu lesen, wie Wechselwirkung möglich ist. Mit dieser Vorgehensweise beziehe ich mich auf die Interpretation von Simmels Theorie durch Axel T. Paul. So begreift Paul die Wert- und Tauschtheorie von Simmel als „eine Konstitutionstheorie des Sozialen, sozusagen die ausbuchstabierte Fassung seines in die Soziologie aufgenommenen Exkurses über das Problem: Wie ist Gesellschaft möglich?“ (Paul 2004: 55). Auch Klaus Lichtblau hat eine ähnliche Sichtweise: „Im ökonomischen Austausch vollzieht sich also etwas, das Simmel als Eigenschaft von Vergesellschaftungsprozessen schlechthin ansieht und das ihn dazu berechtigt, seiner Philosophie des Geldes auch den Status einer Metatheorie des Sozialen zuzusprechen, die zugleich eine grundsätzliche Auskunft über die eigentliche geschichtliche Bedeutung jener innerhalb seiner formalen Soziologie beschriebenen unterschiedlichen Formen der Wechselwirkung zwischen Individuen gibt“ (Lichtblau 1997: 47).

3.2. Wert und Geld

3.2.1. Begehrte Werte werden getauscht

Die erste Unwahrscheinlichkeit des Auftretens einer Wechselwirkung bezieht sich darauf, wieso Ego und Alter überhaupt miteinander Wechselwirkung treten sollten. Dies ist bei Simmel die Frage nach den Inhalten, die in Form von Wechselwirkungen „gesellschaftliche Wirklichkeit“ erlangen (Simmel 1995: 19). Simmel bezeichnet „alles das, was in den Individuen, [...] als Trieb, Interesse, Zweck, Neigung, psychische Zuständlichkeit und Bewegung derart vorhanden ist, daß daraus oder daran die Wirkung auf andre und das Empfangen ihrer Wirkungen entsteht – [...] als den Inhalt, gleichsam die Materie der Vergesellschaftung“ (Simmel 1995: 18). Für das Zustandekommen einer Wechselwirkung bedarf es folglich eines Inhaltes, z.B. eines Triebes, der eine Wirkung entstehen lässt. Wird nun Simmels „Philosophie des Geldes“ (1989) für die Beantwortung der Frage miteinbezogen, finden sich die Triebe dort im Begriff des Begehrens wieder. So geht Simmel davon aus, dass Ego ein „begehrendes Wesen“ ist, dem der Wunsch innewohnt, „etwas zu wollen, etwas zu haben oder etwas in einer bestimmten Form zu gestalten“ (Junge 2009: 29).

Dieses Begehren ist der Ausgangspunkt von Simmels Werttheorie, denn laut Simmel treibt das Begehren die „naiv-praktische Einheit von Subjekt und Objekt“ auseinander (Simmel 2008: 33). Das heißt, Ego nimmt ein Objekt als Objekt wahr, indem Ego das Objekt begehrt: „Indem wir begehren, was wir noch nicht haben und genießen, tritt dessen Inhalt uns gegenüber“ (Simmel 1989: 33). Objekte werden laut Simmel somit erst durch das Begehren zu Objekten. Folglich sind „die Entstehung des Objekts als solchen und sein Begehrtwerden durch das Subjekt Korrelatbegriffe“ (Simmel 1989: 33). Entscheidend dafür, dass ein Objekt nun wertvoll erscheint ist, dass es dem Begehren „irgendeinen Widerstand“ entgegengesetzt (Simmel 1989: 34). So sind Objekte laut Simmel besonders begehrenswert, die in unerreichbarer Ferne scheinen

3. Georg Simmel

und damit nicht sofort genossen werden können. Denn diese Objekte erscheinen dann in „in verklärtem Lichte“ mit „gesteigerten Reizen“ (Simmel 1989: 34).

Ein Objekt ist also gerade durch die Distanz, mit der es Ego gegenübertritt, besonders begehrenswert und damit wertvoll. „Denn die Unmittelbarkeit der menschlichen Triebbefriedigung verschafft uns vielleicht einen augenblicklichen Genuß, nicht aber einen bleibenden ‚Wert‘, der zum Gegenstand unseres Bedürfnisses werden könnte“ (Lichtblau 1997: 44). In der Theorie von Simmel ist ein Wert somit der Ausdruck des Abstands zwischen Ego und dem Objekt: „Das so zustande gekommene Objekt, charakterisiert durch den Abstand vom Subjekt, den dessen Begehrung ebenso feststellt wie zu überwinden sucht – heißt uns ein Wert“ (Simmel 1989: 34). Somit liegt der Wert eines Objektes nicht im Objekt selbst oder in einer Eigenschaft des Objektes, sondern der Wert wird allein hergestellt durch das Begehren (Flotow 1995: 52f). Anders ausgedrückt: „Einer Sache kommt insofern Wert zu, als ein Subjekt sie als wertvoll beurteilt“ (Jung 1990: 62). Ein Wert ist somit nichts Natürliches wie beispielsweise die Farbe eines Objektes, sondern wird durch das Subjekt hergestellt und erscheint dann dadurch als etwas Natürliches (vgl. Boudon 1989: 413).

Nach dieser Bestimmung des Wertbegriffes stellt sich die Frage, wie ein Wert erreicht werden kann. Das heißt, wie der Abstand zwischen Subjekt und Objekt überwunden werden kann. In der Theorie von Simmel wird dies durch den Tauschbegriff gelöst. Das Problem, das zunächst überwunden werden muss ist, dass Ego und Alter das Objekt begehren. Das begehrte Objekt wird also zugleich von einem anderen begehrt. Ego kann daher den Wert nur erreichen, wenn Alter auf das begehrte Objekt verzichtet. Um diesen Verzicht zu ermöglichen, müssen Anreize geschaffen werden. Ego verzichtet also im Gegenzug auf ein anderes Objekt, welches Alter begehrt: Ego muss „auf einen Besitz oder Genuß verzichten, den der andere begehrt, um diesen zum Verzicht auf das von ihm Besessene, aber von [uns] Begehrte zu bewegen“ (Simmel 2008: 52). Es muss „ein Wert entgegengesetzt werden, um einen Wert zu gewinnen (Simmel 1989: 52).

3. Georg Simmel

Entscheidend ist, dass der eine Wert dem anderen Wert in seiner Wertigkeit entspricht. Das heißt, die Distanz zwischen Subjekt und Objekt und damit die Größe bzw. Stärke des Begehrens muss ähnlich hoch sein. Dadurch verläuft der Prozess so, „als ob die Dinge sich ihren Wert gegenseitig bestimmten“ (Simmel 1989: 52). Der „Tausch zeichnet sich also dadurch aus, daß hier ein Wert eingesetzt werden muß, um einen anderen zu erreichen, wodurch notwendig der Eindruck entsteht, als würden die Dinge selbst ihren Wert jeweils wechselseitig bestimmen“ (Lichtblau 1997: 45).

Für letztgenannte Tatsache spricht ein weiterer Grund, der ausschlaggebend für die Bestimmung des Wertes ist: Der Gegenstand, den Alter bietet, muss auch für einen Dritten einen Wert haben. Das heißt, dass der Gegenstand „nicht nur für mich, sondern auch an sich, d. h. auch für einen anderen, etwas wert ist“ (Simmel 1989: 59). Die Objektivität des Wertes rechtfertigt sich also dadurch, dass der Wert „Gültigkeit für Subjekte überhaupt“ hat (Simmel 1989: 59). Dadurch stellt sich eine objektive Wertigkeit ein, die unabhängig vom Begehren des Einzelnen ist. Kern des Tauschprozesses ist also „eine objektive Messung subjektiver Wertschätzungen [...], aber nicht im Sinne zeitlichen Vorgehens, sondern so, daß beides in einem Akt besteht“ (Simmel 1989: 59).

Sind diese Voraussetzungen erfüllt, lässt sich die Frage, wieso Ego und Alter miteinander in Wechselwirkung treten sollten, wie folgt beantworten: Das oben geschilderte Problem des Verzichts fungiert zugleich als Problemlöser. Denn indem Ego das Objekt nur erreichen kann, wenn Alter verzichtet und gleichzeitig Ego auf ein anderes Objekt verzichten muss, verschränken sich die Begehren. Das heißt, Ego und Alter müssen miteinander in Wechselwirkung treten, um einen Wert zu erreichen. Folglich kann die entstehende Wechselwirkung als Tausch begriffen werden. Zu diesem Tausch bzw. Verzicht werden sich beide Seiten nur bewegen lassen, wenn die Wertigkeit der Objekte einander entspricht. Die Stärke des Begehrens von Ego nach dem einen Objekt muss also der Stärke des Begehrens von Alter nach dem anderen Objekt entsprechen.

3.2.2. Tausch wird durch Geld vollendet

Der entscheidende Punkt für das Zustandekommen eines Tausches, dass der eine Wert dem anderen Wert in seiner Wertigkeit entspricht, ist nicht hinreichend beantwortet. Klar ist, Ego und Alter treten miteinander in Wechselwirkung, um ein Objekt zu erreichen, das sie jeweils begehren. Es stellt sich nun die Frage, wie Ego und Alter die Wertigkeit der Objekte messen. Das heißt, wie wird sichergestellt, dass beide jeweils auf ein Objekt verzichten, weil sie der Meinung sind, dass es dem anderen Objekt an Wert entspricht. Diese Frage wird in der Theorie von Simmel durch Geld beantwortet. Der Wert eines Objektes, der durch das Begehren bestimmt wird, steht in einem Verhältnis zu dem Wert eines anderen Objektes, das ebenfalls begehrt wird. Das Geld ist nun „der zur Selbstständigkeit gelangte Ausdruck dieses Verhältnisses“ (Simmel 1989: 122). Die Leistung des Geldes liegt laut Simmel also darin, das Verhältnis der Objekte zueinander auszudrücken. Geld ist „ein sichtbares Symbol“ (Simmel 1989: 122), welches die Tauschverhältnisse der Gegenstände verkörpert. Durch diese Funktion ermöglicht Geld den Tausch von Gegenständen. Der Geldpreis ist also „das Maß der Tauschbarkeit“ (Simmel 1989: 123).

Simmel geht somit vom Begehren als relatives Maß für Werte aus. Die Objektivität dieses Maßes wird durch einen Dritten hergestellt. Indem ein Wert nicht nur von Ego, sondern auch von Tertius begehrt wird, entsteht ein objektiver Wert. Dieser objektive Wert kann in Geld gemessen werden und drückt sich im Geldpreis aus. Die objektive Messung subjektiver Wertschätzungen erfolgt also durch Geld. Diese Funktion des Geldes ermöglicht den Tausch. Denn der Tausch wird vollzogen, weil Ego und Alter sich auf den Geldpreis verlassen können, der durch das Begehren von Tertius bestätigt wird. Die Konsequenz, die Werte aus dem Begehren herzuleiten, fasst Flotow mit folgendem Satz zusammen: „Jeder Preis ist gerecht“ (Flotow 1995: 73). Denn der Wert eines Gegenstandes wird in der Theorie von Simmel allein bestimmt durch die Stärke des subjektiven Begehrens. Folglich ist der „relative Wert

3. Georg Simmel

der Ware [...] schon bestimmt, bevor (!) dieser durch das Geld dargestellt wird“ (Flotow 1995: 69).

Ego, Alter und Tertius produzieren also durch ihr Begehren den Wert und damit auch den Preis eines Gegenstandes. Der Preis hängt nur davon ab, wie stark das Begehren ist. In der Regel ist das Begehren nach seltenen Werten größer. Daher bestimmt häufig die vorhandene Menge an Gegenständen den Preis. Es handelt sich in der Theorie von Simmel also um einen sozial konstruierten Preis, der in Relation zu dem Begehren der Individuen steht. Ob sich nun Ego und Alter tatsächlich auf den konkreten Tausch einlassen, hängt davon ab, welche anderen Werte sie noch begehren. Das heißt, es hängt davon ab, ob Ego bereit ist den Geldpreis zu zahlen, oder ob er lieber auf einen anderen Gegenstand spart: „Der Aufwand für jeden einzelnen Gegenstand muß sich danach richten, daß ich noch andere Gegenstände außer ihm kaufen will“ (Simmel 1989: 155).

Zusammengefasst lassen sich Ego und Alter auf den Tausch ein, weil die Wertigkeit der Gegenstände sozial festgelegt ist und in Geld gemessen werden kann: „Das Wertmaß und mithin das Medium, in dem Tauschakte vollzogen werden, ist für Simmel das Geld“ (Jung 1990: 63). Die Leistung des Geldes liegt also bei Simmel vor allem darin, ein Wertmesser zu sein, was dazu führt ein Tauschmittel zu sein und letztendlich ein sichtbares Symbol für Werte (Flotow 1995: 67). Nachdem nun dargestellt wurde, wie die Wertigkeit der Werte gemessen wird, wodurch Ego und Alter zum Tausch motiviert werden, kann im Folgenden das Wesen des Geldes näher betrachtet werden. Hierbei geht es Simmel im Kern um die Frage, ob das Geld selbst ein Wert ist.

3.2.3. Doppelrolle und Leistung des Geldes

Ausgangspunkt bildet die Frage, „ob das Geld um seine Dienste des Messens, Tauschens, Darstellens von Werten zu leisten, selbst ein Wert sei und sein müsse, oder

3. Georg Simmel

ob es für diese genüge, wenn es, ohne eigenen Substanzwert, ein bloßes Zeichen und Symbol wäre, wie eine Rechenmarke, die Werte vertritt, ohne ihnen wesensgleich zu sein“ (Simmel 1989: 139). Simmel beantwortet diese Frage durch die Herleitung der besonderen Funktion des Geldes als Tauschmittel. Geld verkörpert letztendlich alle Tauschverhältnisse der Gegenstände. Folglich kann der Wert jedes Gegenstandes in Geld angegeben werden. Damit wird jeder Gegenstand gegen Geld eintauschbar. Geld ist nicht mehr nur ein Mittel um Gegenstände zu erreichen, sondern es ist das Mittel um Gegenstände zu erreichen. Daher entwickelt es selbst einen Wert, denn das Begehren nach dem Geld an sich wird größer, weil es das Mittel ist, mit dem sich die meisten Gegenstände erreichen lassen. Das heißt, durch die besondere Funktion des Geldes, das Mittel schlechthin zu sein, welches „gegen etwas anderes vertauschbar“ ist, entwickelt es selbst einen Wert (Simmel 1989: 124). Simmel beschreibt diesen Sachverhalt als „Doppelrolle des Geldes“ (Simmel 1989: 126).

Durch diese Doppelrolle des Geldes entstehen weitere Funktionen des Geldes, die unterstreichen, warum das Geld mehr als ein Symbol oder Zeichen ist. Zu nennen ist hier vor allem die Möglichkeit der Wahl, die Geld eröffnet. Diese ergibt sich aus der beschriebenen „Möglichkeit unbegrenzter Verwendung“ (Simmel 1989: 267; Flotow 1995: 106). Denn schließlich „sind alle mannigfaltigsten Waren nur gegen den einen Wert: Geld –, das Geld aber gegen alle Mannigfaltigkeit der Waren umzusetzen“ (Simmel 1989: 267). Diese Wahlmöglichkeit erweitert sich durch die Möglichkeit den Zeitpunkt der Wahl zu wählen: „War das oben Besprochene die Chance, die aus einem großen Kreise nebeneinander liegender Verwendungsmöglichkeiten hervorging, so die jetzige diejenige, die aus den nacheinander liegenden folgt“ (Simmel 2008: 269). Folglich muss Geld nicht sofort verwendet werden, was dem Geld einen Vorteil gegenüber den Gegenständen verschafft. Simmel bezeichnet diesen Vorteil als das „Wertplus des Geldes“ (Flotow 1995: 106). Geld setzt alles Übrige gleich und ist das wertvollere, „das ich sogleich verwenden kann, aber nicht sogleich verwenden

3. Georg Simmel

muß“ (Simmel 1989: 269). Damit wird deutlich, dass Simmel die Rolle des Geldes über die Bedeutung als bloßes Zeichen hinaushebt (Flotow 1995: 107).

Diese besondere Rolle des Geldes wird durch drei weitere Leistungen des Geldes unterstrichen. Geld dient laut Simmel der „Verkehrserleichterung“, „Mobilisierung“ und „Kondensierung“ (Flotow 1995: 109). Mit Verkehrserleichterung ist „zuerst und unbedingt Bequemlichkeit und Handlichkeit“ gemeint (Simmel 1989: 232). Geld hat den obersten Zweck die „Bequemlichkeit des Güteraustausches“ zu ermöglichen (Simmel 1989: 232). Simmel führt aus, dass „ein unbequemes Geld sei wie ein ungenießbares Nahrungsmittel oder ein untragbares Kleidungsstück“ (Simmel 1989: 232). Geld erleichtert durch seine Bequemlichkeit und Handlichkeit somit den Verkehr. Das heißt, der Austausch von Gegenständen wird durch Geld mit wenig Kraftaufwand ermöglicht. Dadurch werden Arbeit bzw. Kosten gespart. Dieses Kraftersparnis regt den Austausch an: „Es kommt also durch das Geld zu einem leichteren Verkehr bzw. Austausch, was nichts anderes bedeutet, als daß das Geld mehr Verkehr bzw. Austausch ermöglicht“ (Flotow 1995: 109). Diese Förderung des Austausches bezeichnet Simmel auch als ‚Mobilisierung‘. Geld sorgt für eine „lebhaftere Bewegung“ beim Austausch von Gegenständen (Simmel 1989: 239). Es „ermöglicht die ‚allgemeine Zirkulationsbeschleunigung der Werte‘“ (Flotow 1995: 110). Die Flüssigkeit des Geldes, seine Handlichkeit und Bequemlichkeit sorgen für einen höheren Umsatz. Die Leistung des Geldes liegt also darin, das Entstehen von Wechselwirkungen zu vereinfachen und zu fördern.

Eine weitere Leistung des Geldes liegt darin, „Werte zu kondensieren“ (Simmel 1989: 243). Das heißt, durch das Wesen des Geldes, das sich aus den beschriebenen Funktionen ergibt, ist Geld in der Lage „überall in einem kleinsten Punkt die größte Kraft zu sammeln“ (Simmel 1989: 243). So kann ein Vermögen in Geld im Gegensatz zu Gegenständen leicht transferiert werden, was größtmögliche Kraftersparnis bedeutet. Somit ermöglicht Geld „mit einem Minimum von neuem Energieaufwand ein Maximum an Leistung“ (Simmel 1989: 245). Die Leistung des Geldes in Bezug

3. Georg Simmel

auf die Kondensierungsfunktion liegt also darin, Werte von Gegenständen „auf die kürzeste und komprimierteste Weise“ auszudrücken (Simmel 1989: 245).

Zusammengefasst „können also durch das Geld Kräfte gespart werden, die ohne das Geld gar nicht erreichbar wären“ (Flotow 1995: 110). Geld erleichtert den Transfer von Gegenständen, regt den Austausch durch seine Handlichkeit an und spart Kraft, indem es Werte kondensiert. Mit diesen Leistungen des Geldes, die sich aus der Doppelrolle und dem Wesen des Geldes ergeben, ist Geld mehr als ein bloßes Symbol oder Zeichen. Geld ist selbst ein Wert, da es Zugang zu besonderen Funktionen bietet, die kein anderer Gegenstand zur Verfügung stellt. Im Folgenden wird nun dazu übergegangen, den zweiten Teil der „Philosophie des Geldes“ (1989) in seinen Grundzügen darzustellen. Es geht vor allem darum, wie sich diese Leistungen des Geldes auf das Leben auswirken.

3.3. Geld und Leben

3.3.1. Geld schafft individuelle Freiheit

Die oben beschriebenen Leistungen des Geldes erzeugen laut Simmel eine neue Differenz. Zum einen ermöglicht Geld „durch seine unendliche Biegsamkeit und Teilbarkeit jene Vielheit ökonomischer Abhängigkeiten“, zum anderen begünstigt Geld „die Entfernung des personalen Elementes aus den Beziehungen zwischen Menschen“ (Simmel 1989: 395). Auf der einen Seite also erweitert sich durch Geld der soziale Kreis, in dem verkehrt wird. Durch die Vielzahl der Verwendungsmöglichkeiten und die Allgemeingültigkeit des Geldes ist Ego beim Tausch nicht an Alter gebunden. Ego als Geldbesitzer hat die Freiheit der Wahl des Tauschpartners. Denn Geld wird in der Regel überall akzeptiert. Folglich kann Ego eine Vielzahl von Bindungen eingehen. Das heißt, die Quantität der Wechselwirkungen wird gesteigert. Auf der anderen Seite führt dies dazu, dass diese Beziehungen in der Regel von kurzer Dauer

3. Georg Simmel

und unpersönlich sind. Denn gegenüber dem Tausch von Gegenständen beruht der geldvermittelte Tausch in der Regel nicht auf „persönlich bekannten, gleichsam unauswechselbaren Menschen“ (Simmel 1989: 396). Damit sinkt die Qualität der Wechselwirkungen. Simmel fasst diesen Sachverhalt wie folgt zusammen:

„Während der Mensch der früheren Stufe die geringere Anzahl seiner Abhängigkeiten mit der Enge persönlicher Beziehung, oft persönlicher Unersetzbarkeit derselben bezahlen mußte, werden wir für die Vielheit unserer Abhängigkeiten durch die Gleichgültigkeit gegen die dahinter stehenden Personen und durch die Freiheit des Wechsels mit ihnen entschädigt“ (Simmel 1989: 396).

Der entscheidende Punkt ist somit, dass Ego durch Geld „von jedem bestimmten Elemente dieser Gesellschaft außerordentlich unabhängig“ ist (Simmel 1989: 396). Ego hat die Freiheit der Wahl des Tauschpartners und ist somit nicht an einen bestimmten sozialen Kreis zum Stillen seines Begehrens gebunden. Gleichzeitig wird Ego durch Geld „von dem Ganzen der Gesellschaft sehr viel abhängiger“ (Simmel 1989: 396). Ego als Geldbesitzer ist auf eine funktionierende Gesellschaft angewiesen. Denn die Abhängigkeit von bestimmten Tauschpartnern wird ersetzt durch funktionale Beziehungen zu anderen Menschen, „mit denen uns nichts als das in Geld restlos ausgedrückte Interesse verbindet“ (Simmel 1989: 396). Die Leistung des Geldes liegt laut Simmel also darin, „die vielfache Möglichkeit der Wahl und des Wechsels“ zu ermöglichen (Simmel 1989: 399). Geld schafft Freiheit, indem es Ego von „dem Willen bestimmter anderer“ unabhängig macht. Es „schafft Beziehungen zwischen Menschen, aber es läßt die Menschen außerhalb derselben“ (Simmel 2008: 404).

Simmel stellt damit nicht allein die trennende und entfremdende Funktion des Geldes in den Mittelpunkt, sondern hebt hervor, dass Geld eine Vielzahl von Beziehungen erst ermöglicht. Der Siegeszug der Quantität über der Qualität wird von Simmel somit nicht allein negativ bewertet. Simmel zeigt immer beiden Seiten auf: Zum einen

3. Georg Simmel

musste sich der „primitive Mensch“ mit einer „ganz isolierten Gruppe durchs Leben schlagen“ (Simmel 1989: 396). Zum anderen werden in der modernen Gesellschaft viele Beziehungen unpersönlicher und der einzelne dadurch auch leichter ersetzbar. Mit Bezug auf Freiheit bemerkt Simmel in der Nachrede zur „Philosophie des Geldes“ (1989):

„So erklärt es sich, daß unsere Zeit, die, als Ganzes betrachtet, trotz allem, was noch zu wünschen bleibt, sicher mehr Freiheit besitzt als irgend eine frühere, dieser Freiheit doch so wenig froh wird“ (Simmel 1989: 723).

Damit spielt Simmel darauf an, dass die unpersönlichen Beziehungen, die das Geld schafft, zu einer „Entwurzelung“ führen (Simmel 1989: 723). Denn die Grenzen und Abhängigkeiten, die dem Menschen in früheren Zeiten auferlegt waren, führten laut Simmel zu „Bindung, Hingabe, Verschmelzung“, was der Persönlichkeit „Halt und Inhalt“ gab (Simmel 1989: 723). Im geldvermittelten Tausch hingegen wechseln Geld, Gegenstände und Tauschpartner stetig. Dies prägt laut Simmel auch den Stil des Lebens, was im folgenden Abschnitt näher untersucht wird.

3.3.2. Geld prägt den Stil des Lebens

Simmels Ausgangspunkt in Bezug auf den Stil des Lebens ist, dass es einen Zusammenhang zwischen Geld und Verstand gibt: „Jenen ist gemeinsam die reine Sachlichkeit in der Behandlung von Menschen und Dingen, in der sich eine formale Gerechtigkeit oft mit rücksichtsloser Härte paart“ (Jung 1990: 57). Weiter bezeichnet Simmel die „geistigen Funktionen, mit deren Hilfe sich die Neuzeit der Welt gegenüber abfindet und ihre inneren – individuellen und sozialen – Beziehungen regelt, [...] großenteils als rechnende“ (Simmel 1989: 612). Jung führt aus, die „Welt als ein „gigantisches Rechenexempel der kalkulierenden (Zweck)Rationalität wird gemessen und gewertet im Geld, wie die Zeit mit der Uhr“ (Jung 1990: 68). In

3. Georg Simmel

der Theorie von Simmel ist Geld also nicht nur ein Wertmesser für Gegenstände, sondern leistet dem rationalen Verstand Vorschub.

Simmel spannt diesen Bogen noch weiter. Simmels These lautet, dass Geld in Zeiten, in denen „Lebensinteressen wie die Erhebung zu dem Religiös-Absoluten, als dem Endzweck des Daseins, ihre Kraft verloren hat; [. . .] der Gesamtaspekt des Lebens, die Beziehungen der Menschen untereinander, die objektive Kultur durch das Geldinteresse gefärbt“ sind (Simmel 1989: 304). Zurückzuführen ist dies laut Simmel auf die „Schrankenlosigkeit des Begehrens“, die Geld durch seine Nicht-Begrenztheit ermöglicht (Simmel 1989: 327). Geld wird zum absoluten Zweck, weil es das absolute Mittel ist, mit dem sich die meisten Werte erreichen lassen: „Indem sein Wert als Mittel steigt, steigt sein Wert als Mittel, und zwar so hoch, daß es als Wert schlechthin gilt und das Zweckbewußtsein an ihm definitiv Halt macht“ (Simmel 1989: 298). Der entscheidende Punkt ist die Nicht-Begrenztheit des Geldes, die sich aus seinem quantitativen Wesen ergibt. Geld hat keine Grenze. Es kann immer noch weiter und noch mehr begehrt werden (Flotow 1995: 121).

Auf den Punkt gebracht prägt Geld den Stil des Lebens, weil es der Zweck ist, der die Menschen verbindet. Das Begehren nach Geld, das keine Grenze kennt, sorgt für ein gemeinsames Ziel. Seine Handlichkeit, die Freiheit der Wahl, die Schnelligkeit des Wechsels und sein quantitatives Wesen spiegeln sich im modernen Lebensstil. Der rationale Verstand ist Ausdruck der Form des Geldes. Das Tempo des Lebens wird mitbestimmt durch die Schnelligkeit des geldvermittelten Tausches. Letztendlich ist für Simmel das Geld der „entscheidende Motor des Wachstums“ (Flotow 1995: 8). Wieder zurückzuführen auf die Nicht-Begrenztheit des Geldes, die ein unendliches Streben nach mehr ermöglicht.

Zusammengefasst liegt die Leistung des Geldes darin, den Lebensstil zu prägen. Geld ist bei Simmel das Medium der Gesellschaft, welches die Menschen verbindet, indem es ihnen einen absoluten Endzweck bietet, der durch das quantitative Wesen des Geldes jedoch nie erreicht werden kann. Dies färbt den Stil des Lebens:

3. Georg Simmel

„Dieses geht vom singulären zum universellen, vom qualitativen zum quantitativen, vom substantiellen zum relativistischen Modus über“ (Boudon 1989: 414). Trotz des vermeintlich negativen Beigeschmacks des Geldes in Simmels Theorie ist die verbindende Funktion des Geldes nicht zu unterschätzen. Der Zusammenhalt der Gesellschaft, der einst beispielsweise durch Religion, Zwang und Gewalt sichergestellt wurde, wird ersetzt durch das regulative Wesen des Geldes. Der Preis für diesen Wandel ist der rationale, rechnende und messende Charakter der modernen Gesellschaft. Im folgenden Abschnitt wird nun dargestellt, wie Simmel die Auswirkung der Geldgesellschaft auf die Kultur bewertet.

3.3.3. Geld und die Tragödie der Kultur

Simmel stellt in der „Philosophie des Geldes“ (1989) einen Zusammenhang zwischen dem oben dargestellten, messenden und rechnenden Charakter der modernen Gesellschaft und der Qualität der Kultur der Individuen fest. Simmel beschreibt, dass „Geräte, Verkehrsmittel, die Produkte der Wissenschaft, der Technik, der Kunst“ sehr kultiviert sind (Simmel 1989: 620). Die Kultur der Individuen hingegen ist nicht in dem Maße gestiegen. Hier hebt Simmel einige Beispiele hervor: „Wenn man das Sprechen und Schreiben der Einzelnen betrachtet, so wird es als ganzes immer inkorrekt, würdeloser und trivialer“ (Simmel 1989: 620). Und: „Wieviele Arbeiter, sogar unterhalb der Großindustrie, können denn heute die Maschine, an der sie zu tun haben, d. h. den in der Maschine investierten Geist verstehen?“ (Simmel 1989: 621). Oder: „Auf das Gebiet des rein geistigen hinsehend – so operieren auch die kenntnisreichsten und nachdenkendsten Menschen mit einer immer wachsenden Zahl von Vorstellungen, Begriffen, Sätzen, deren genauen Sinn und Inhalt sie nur ganz unvollständig kennen“ (Simmel 1989: 621).

Mit Bezug auf Geld kann dieser Wandel der kulturellen Qualität auf den Wandel von der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft zurückgeführt werden. So waren unter „na-

3. Georg Simmel

turalwirtschaftlichen Verhältnissen [...] die praktischen ökonomischen Verhältnisse, das Denken, das Fühlen und Werten substantivistisch geprägt, d.h. am Substanzwert bzw. Gebrauchswert orientiert. Dementsprechend war auch das Geld zunächst nur aufgrund seines Substanzwertes gültig“ (Flotow 1995: 155). Beispielsweise hatte beim Tausch von Goldmünzen gegen Gegenstände das Geld in Form der Münzen einen Substanzwert. Vor allem aufgrund „der fortschreitenden Arbeitsteilung, Rationalisierung und zunehmenden Konkurrenz“ erweist sich der Tausch von Substanzwert gegen Substanzwert nicht mehr als praktikabel (Flotow 1995: 155). Mit der Zunahme von funktionalen Beziehungen kommt es zu einer „Entsubstantialisierung des Geldes“ (Flotow 1995: 155). Das heißt, Geld ist nicht mehr an einen Substanzwert gebunden, sondern wird zum Zeichen des Tauschwertes. Geld fungiert damit als Recheneinheit, welche die Tauschverhältnisse der Gegenstände abbildet.

Diese Entsubstantialisierung kann auf den kulturellen Wandel übertragen werden. Denn die „Geldwirtschaft erfordert ‚Rücksichtslosigkeit‘, ‚absolute Sachlichkeit‘ und ‚Charakterlosigkeit‘, also vollständige Abstraktion von allen Hemmungen, die durch Wertungen oder Verpflichtungen erwachsen, die von der Bewertung nach dem Geldwert ablenken“ (Flotow 1995: 123). Weiter fördert Geld unpersönliche Beziehungen und nach Simmel damit auch Egoismus (Simmel 1989: 609). Auf den Punkt gebracht ist die Tragödie der Kultur der Sieg der Form über den Inhalt bzw. dem Stil über der Substanz. Es kommt in der Geldgesellschaft nach Simmel weniger auf substantielle Werte wie eine vornehme Schreib- bzw. Sprechweise oder einen Arbeiter, der seine Maschine versteht, an. Vielmehr wird alles gemessen in Geld. Es ist das Maß aller Dinge. Kennzeichen der modernen Kultur ist, „die absolute Möglichkeit, die Kräfte des Geldes bis aufs Letzte auszunutzen“ (Simmel 1989: 608). Die Geldwirtschaft hat nach Simmel „die Verbreitung der Quantifizierung der Welt begünstigt. Mit ihr hat sich das Reich des Meßbaren bis zu dem Punkt ausgedehnt, an dem letztlich alles als meßbar betrachtet wird, darin eingeschlossen die subjektivsten

3. *Georg Simmel*

und am wenigsten erfaßbaren psychologischen Zustände wie die Empfindungen“
(Boudon 1989: 414).

Teil II.

Diskussion der Theorien

4. Niklas Luhmann und Georg Simmel

4.1. Zur Spezialterminologie Ego und Alter

Voraussetzung für Sozialität ist in beiden Theorien, dass sich Ego und Alter wechselseitig wahrnehmen. So setzt Luhmann „ein Mindestmaß wechselseitiger Beobachtung“ voraus (Luhmann 1984: 155) bzw. verwendet für Ego und Alter den Begriff Partner (Luhmann 1984: 154), was impliziert, dass mindestens zwei aufeinander bezogen agieren. Dieser Sachverhalt findet sich in der Theorie von Simmel im „Gefühl des seienden Ich“, das „begründbar oder nicht, auch die Tatsache des Du“ beinhaltet (Simmel 1995: 45). Auch Simmel setzt somit immer zwei voraus, denn das Ich kann ohne das Du (aus soziologischer Perspektive) nicht gedacht werden. Ich und Du konstituieren sich in der Theorie von Simmel aneinander (vgl. 3.1.1.; Lindemann 2009: 46). Mit anderen Worten ist der Ausgangspunkt in der Theorie von Simmel eine „Ich-Du-Beziehung“ (Lindemann 2009: 46) bzw. in der Theorie von Luhmann eine Ego-Alter-Konstellation (Lindemann 2006b: 67). Die erste Grundannahme für beide Theorien lässt sich damit laut Lindemann wie folgt zusammenfassen: „Konstitutiv für Sozialität ist, dass zwischen mindestens zwei Entitäten Ich/Du bzw. Ego/Alter eine Beziehung besteht“ (Lindemann 2009: 139).

4. Niklas Luhmann und Georg Simmel

Die „Spezialterminologie Ego und Alter“ (Luhmann 1984: 152) verwendet Luhmann vor allem, weil sein theoretischer Ausgangspunkt nicht der Mensch und auch nicht die Beziehung zwischen zwei oder mehr Menschen ist. Dies ist ein deutlicher Unterschied zu Simmel, dessen „Erkenntnistheorie der Gesellschaft“ ausgeht von der Frage, „welche spezifischen Kategorien der Mensch gleichsam mitbringen muß“ (Simmel 1995: 47). Für Luhmann hingegen ist der Ausgangspunkt Mensch „eine allzu kompakte Prämisse“, die er gedenkt „aufzulösen“ (Luhmann 1984: 153). Sein Ersatzangebot ist, die Begriffe Ego und Alter zu verwenden, um offen zu „halten, ob es sich um psychische oder oder um soziale Systeme handelt; und sie sollen offen halten, ob diese Systeme einem bestimmten Prozessieren von Sinn zustimmen oder nicht“ (Luhmann 1984: 152).

Damit definiert Luhmann, dass die Begriffe Ego und Alter im besten Fall weitestgehend undefiniert bleiben. Dies begründet Luhmann damit, dass Sozialität nicht entsteht, nur weil zwei Entitäten sich begegnen, in einer Situation anwesend oder sich wechselseitig wahrnehmen. Ego und Alter werden in der Theorie von Luhmann erst durch die jeweilige Erfahrung von doppelter Kontingenz motiviert, ihr Verhalten aufeinander abzustimmen. Letztendlich kommt es nur zu Sozialität, wenn Ego und Alter als „Systeme in spezifischer Weise erlebt und behandelt werden: nämlich als unendlich offene, in ihrem Grunde dem fremden Zugriff entzogene Möglichkeiten der Sinnbestimmung“ (Luhmann 1984: 152).

Für die Theorie von Luhmann lässt sich also sagen, dass der Begriff Mensch vermieden und nicht als Ausgangspunkt gewählt wird, weil damit die Möglichkeit für die Entstehung von Sozialität zu stark eingeschränkt wird. Sozialität basiert bei Luhmann darauf, dass Ego und Alter sich jeweils die Freiheit der Wahl zuschreiben (Luhmann 1984: 151). Ein konkreter Begriff vom Menschen oder gar eine Definition des Menschen würde gerade ein Stück weit verschließen, was offen gehalten werden soll: „ob Ego und Alter einem bestimmten Prozessieren von Sinn zustimmen oder nicht“ (Luhmann 1984: 152). Das heißt: Je konkreter der Begriff Mensch definiert

4. Niklas Luhmann und Georg Simmel

wird, desto weniger wird Anderssein möglich, was der Situation doppelter Kontingenz ihren Reiz bzw. ihren motivierenden Effekt nehmen und letztendlich Sozialität uninteressant machen würde. Denn wieso sollten Ego und Alter ihr Verhalten aufeinander abstimmen wollen, wenn klar ist, wie der andere sich verhalten wird oder sich zu verhalten hat.

Luhmann verwendet den Begriff des Menschen somit vor allem nicht, weil in seiner Theorie für das Entstehen von Sozialität eine Situation doppelter Kontingenz vorausgesetzt wird. Eine konkrete Definition der Teilnehmer an dieser Situation würde die Kontingenz stark reduzieren. Damit ist nun nicht gemeint, dass in solch einer Situation alles möglich sein muss. Der Begriff der Kontingenz „setzt die gegebene Welt voraus, bezeichnet also nicht das Mögliche überhaupt, sondern das, was von der Realität aus gesehen anders möglich ist“ (Luhmann 1984: 152). Es geht somit um „Gegebenes [...] im Hinblick auf mögliches Anderssein“ (Luhmann 1984: 152). Wichtig ist also, dass für den motivationalen Charakter der Situation doppelter Kontingenz die Möglichkeit des Anderssein offen gehalten wird, aber eben ausgehend von der gegebenen Realität.

An der zunächst problematisch anmutenden Ausklammerung des Menschen aus der Theorie von Luhmann lässt sich eine bestimmte Vorgehensweise ablesen. Luhmann verfolgt eine „Theorietechnik, die Normales für unwahrscheinlich erklärt“ (Luhmann 1984: 163). Es geht Luhmann „um ein Durchbrechen des Scheins der Normalität, um ein Absehen von Erfahrungen und Gewohnheiten“ (Luhmann 1984: 162). Luhmann möchte somit nicht für Gegebenes Begründungen finden, sondern aus einem analytischen Interesse heraus „Erfahrungsgehalte“ auflösen und rekombinieren (Luhmann 1984: 162). Im Vergleich zu Simmel ist damit ein Unterschied angesprochen, der den gesamten Theorieaufbau betrifft. Luhmann erklärt zunächst fast alles für unwahrscheinlich. Genauer gesagt lautet „das methodologische Rezept“, „Theorien zu suchen, denen es gelingt, Normales für unwahrscheinlich zu erklären“

4. Niklas Luhmann und Georg Simmel

(Luhmann 1984: 162). Durch diese Technik wird eine Basis für Fragen geschaffen, deren Beantwortung nicht bereits im Vorfeld bestimmt ist.

Simmel hingegen geht es eher darum, Normalität zu rekonstruieren. Simmel beobachtet bzw. findet einen Sachverhalt vor, der dann von ihm hinterfragt wird. Die Ursache und Wirkung dieser unterschiedlichen Vorgehensweisen der beiden Theoretiker kann in dieser Arbeit nur angedeutet werden. Prinzipiell rekonstruiert Simmel Sozialität eher aus der Perspektive von Ego und mit dem Zeitablauf. Das heißt beispielsweise für den Begriff der Wechselwirkung, dass Simmel bei Ego von einer psychischen Zuständlichkeit ausgeht, die sich dann in einer Wirkung entfaltet. Diese Wirkung wird von Alter aufgrund seiner inneren Triebe in einer bestimmten Weise empfangen, was wiederum eine Rückwirkung auf Ego bedingt. Einen derartigen Sachverhalt fasst Simmel mit dem Begriff der Wechselwirkung (Simmel 1995: 18). Somit kann eine Wechselwirkung ausgehend von Ego theoretisch im Entstehen mit dem Zeitablauf beobachtet werden bzw. zumindest rekonstruiert werden. Bei Luhmann dagegen kommt Kommunikation nur durch eine Synthese und gegenläufig zum Zeitablauf zustande. Im Folgenden wird mit Hinblick auf den in der Emergenzkonstellation geschilderten Ablauf nun zunächst vor allem der Frage nachgegangen, wie die Ego-Alter-Konstellation in der jeweiligen Theorie die für Sozialität nötige „spezifische Beziehungskomplexität“ gewinnt (Lindemann 2009: 139).

4.2. Zwei black boxes als apriorische Bedingung

In der Theorie von Luhmann liegt der Fokus darauf, dass Ego und Alter jeweils doppelte Kontingenz erfahren müssen. Bei Luhmanns Theorie entsteht somit die genannte Beziehungskomplexität nur über den Begriff der doppelten Kontingenz. Jedes soziale System setzt eine Situation doppelter Kontingenz voraus (Luhmann 1984: 154). Diese doppelte Kontingenz kann jeweils für Ego und für Alter nur entstehen, weil sie füreinander black boxes sind. Das heißt, es handelt sich um psychische Sys-

4. Niklas Luhmann und Georg Simmel

teme bzw. informationsverarbeitende Prozessoren, für die die Bewusstseinsprozesse des anderen Systems jeweils unzugänglich sind. Die Unzugänglichkeit der Bewusstseinsysteme wird bei Luhmann zwingend vorausgesetzt. So muss - auch wenn die Bewusstseinsysteme füreinander zugänglich sein sollten - die Unzugänglichkeit aus moralischen Gründen in jedem Fall gewahrt bleiben: „letztlich muß ein Intimbereich des anderen geschont, muß ihm ein Recht auf Eigenheiten und Geheimnisse zugestanden werden. Black box also als moralisches Prinzip, als 'Privateigentum am seelischen Sein'“ (Luhmann 1984: 178).

Auch bei Simmel ist der Ausgangspunkt, dass das Gefühl vorliegt „von keiner einzelnen Vorstellung eines materiellen Äußerlichen erreicht“ werden zu können (Simmel 1995: 45). Dies ist vergleichbar mit der Voraussetzung der Unzugänglichkeit der Bewusstseinsysteme bei Luhmann. Mit anderen Worten nimmt Ego seinen Partner wahr, beobachtet ihn und kann aber laut Simmel seinen „tiefsten Individualitätspunkt“ nicht nachformen (Simmel 1995: 48). Diese Unmöglichkeit der Nachformbarkeit ist vergleichbar mit dem Begriff der Kontingenz bei Luhmann. Es wird Gegebenes vorausgesetzt. Das ist bei Simmel das Apriori der Typisierung. Ego ordnet Alter unter einen allgemeinen Typus ein (Simmel 1995: 48). Gleichzeitig ist dort laut Simmel aber noch etwas jenseits der Typisierung (Junge 2009: 44). Mit Luhmanns Worten nämlich etwas „im Hinblick auf mögliches Anderssein“ (Luhmann 1984: 152). Der Begriff der Kontingenz greift somit auch für die Theorie von Simmel, allerdings nur in begrenzter Weise. Denn die Kontingenz ist in Simmels Theorie immer schon ein Stück weit reduziert. Für Simmel steht fest, dass es sich bei Ego und Alter mindestens um Menschen handelt. In der Regel erblicken sich in der Theorie von Simmel Ego und Alter noch konkreter als immer schon zugehörig zu einem sozialen Kreise, das heißt als Kollege, Offizier, Kaufmann oder Katholik (Simmel 1995: 50).

Mit dem obigen Abschnitt kann gesagt werden, dass in beiden Theorien Ego und Alter feststellen, dass es sich beim Partner um jemanden handelt, der ebenfalls das

4. Niklas Luhmann und Georg Simmel

Gefühl des seienden Ich bzw. die Unzugänglichkeit seiner Bewusstseinsprozesse empfindet. Gleichzeitig stellen Ego und Alter jeweils fest, dass der Partner dies ebenfalls für Alter bzw. Ego feststellt. Ego stellt fest, dass sich Alter der Tatsache des Du bewusst ist, und dass Alter sich bewusst ist, dass Ego sich der Tatsache des Du ebenfalls bewusst ist. Lindemann drückt diesen Sachverhalt folgendermaßen aus:

„Beide Selbste nehmen also nicht nur das andere Selbst als ein Selbst mit einer Umwelt wahr, sondern als ein Selbst mit einer Umwelt, in der das wahrnehmende Selbst ebenfalls als ein Selbst vorkommt“ (Lindemann 2009: 140).

Diese hochkomplexe Form der wechselseitigen Wahrnehmung ist in beiden Theorien Voraussetzung, damit Sozialität entstehen kann. Bei Simmel findet sich dies in den apriorischen Annahmen und bei Luhmann im Begriff der doppelten Kontingenz wieder. Es kann somit gesagt werden, dass in den Theorien von Luhmann und Simmel die von Lindemann beschriebene „spezifische Beziehungskomplexität“ (Lindemann 2009: 139) zunächst in ähnlicher Weise dargestellt wird. Entscheidend ist in beiden Theorien, dass Ego und Alter letztendlich erfahren, dass die eigenen Bewusstseinsprozesse aus der Perspektive des Partners als unzugänglich wahrgenommen werden. Voraussetzung für Sozialität ist also, dass die Informationsverarbeitung des einen Prozessors für den anderen Prozessor unzugänglich ist. Und trotz dieser Unzugänglichkeit müssen beide Prozessoren erfahren, dass der jeweils andere Prozessor in der Lage ist, Informationen zu verarbeiten und sich als ein informationsverarbeitender Prozessor aus der Perspektive des jeweils anderen Prozessors wahrzunehmen.

Die geschilderte Form der wechselseitigen Wahrnehmung ermöglicht, dass „Ego und Alter ihr Verhalten wechselseitig voneinander abhängig machen“ (Lindemann 2009: 140). Der zentrale Punkt für die Theorie von Luhmann ist nun, dass Ego „den Fortgang der eigenen Systemoperationen davon abhängig [macht], wie die Systemoperationen von Alter verlaufen“ (Lindemann 2009: 149). Das heißt, der

4. Niklas Luhmann und Georg Simmel

Begriff der doppelten Kontingenz erschöpft sich nicht darin, dass Ego und Alter jeweils Kontingenz erfahren. Vielmehr erfahren beide jeweils doppelte Kontingenz, weil nicht nur die Systemoperationen des Partners kontingent sind, sondern auch die eigenen Systemoperationen, da diese von denen des Partners abhängig gemacht werden.

Zusammengefasst können sich laut beiden Theorien Ego und Alter in ihrer Gänze nicht erfassen. Für Luhmanns Theorie ist hervorzuheben, dass dadurch für Ego das Verhalten von Alter und das eigene Verhalten unwägbar sind. Die Motivation für Ego sein Verhalten mit Alter abzustimmen, ist also auf der Seite von Ego und Alter zu verorten. Simmel kann so gedeutet werden, dass der Fokus eher darauf liegt, dass die Verhaltensabstimmung notwendig ist, weil für Ego das Verhalten von Alter durch die Erfahrung der Unzugänglichkeit jenseits der Vorstellung von Ego liegt. Der Schwerpunkt liegt mit Luhmanns Worten bei Simmel also darauf, dass für Ego das Verhalten von Alter kontingent ist, wodurch Ego motiviert ist, sein Verhalten mit Alter abzustimmen. In der Theorie von Luhmann hat Ego somit ein doppeltes Problem, dessen Lösung ihn motiviert. In Simmels Theorie ist die Unwägbarkeit des eigenen Verhaltens nicht ausgearbeitet. Somit hat Ego hier nur das Problem, dass er nicht weiß, wie sich Alter verhalten wird. Im folgenden Abschnitt wird auf dieser Grundlage Simmels Theorie im Hinblick auf den Begriff der Kontingenz untersucht.

4.3. Zum Begriff der Kontingenz in der Theorie von Simmel

Ausgehend von einer Situation, in der Ego und Alter in der für die Theorien jeweils beschriebenen Weise motiviert sind ihr Verhalten voneinander abhängig zu machen, stellt sich nun die Frage, wie die Abstimmung vonstatten geht. Nach Lindemann sind wechselseitige Erwartungs-Erwartungen der entscheidende Vorgang:

4. Niklas Luhmann und Georg Simmel

„Die Beteiligten erwarten voneinander, dass das Gegenüber Erwartungen an sie richtet. Aus der Perspektive von Ego gesprochen: Ego erwartet, dass Alter erwartet, dass Ego das eigene Verhalten vom Verhalten Alters abhängig macht. Das gleiche gilt für Alter entsprechend. Die Beziehung ist demnach dadurch gekennzeichnet, dass Ego und Alter wechselseitig Erwartungs-Erwartungen aneinander richten“ (Lindemann 2009: 140).

Für die Theorie von Simmel heißt das: Ego ordnet Alter nun ein. Ego begreift sein Gegenüber „als einer sozialen Kategorie zugehörig“ (Lindemann 2009: 48). Beispielsweise der Kategorie Offizier, Katholik, etc. zugehörig und erwartet aufgrund dessen ein entsprechendes Verhalten. Gleichzeitig erwartet Ego, dass Alter immer noch etwas jenseits dieser Kategorie bzw. Typisierung ist. Entscheidend ist nun meines Erachtens die Denkfigur, die Simmels Theorie durchzieht. Simmel nimmt an, „daß Alles mit Allem in irgendeiner Wechselwirkung steht“ (Simmel 1890: 130). So kann „jede Unterhaltung, jede Liebe [...], jedes Spiel, jedes Sichanblicken“ laut Simmel als Wechselwirkung bezeichnet werden (Simmel 1989: 59). Letztendlich kann alles als Wechselwirkung begriffen werden, insofern es auf die Individuen Ego und Alter zurückgeführt werden kann:

So bezeichnet Simmel „alles das, was in den Individuen, den unmittelbar konkreten Orten aller historischen Wirklichkeit, als Trieb, Interesse, Zweck, Neigung, psychische Zuständigkeit und Bewegung derart vorhanden ist, daß daraus oder daran die Wirkung auf andre und das Empfangen ihrer Wirkungen entsteht - dieses bezeichne ich als den Inhalt, gleichsam die Materie der Vergesellschaftung“ (Simmel 1995: 18).

Die Denkfigur findet sich nun bereits hier:

4. Niklas Luhmann und Georg Simmel

„Das Gefühl des seienden Ich hat eine Unbedingtheit und Unerschütterlichkeit, die von keiner einzelnen Vorstellung eines materiellen Äußerlichen erreicht wird. Aber eben diese Sicherheit hat für uns, begründbar oder nicht, auch die Tatsache des Du; und als Wirkung dieser Sicherheit fühlen wir das Du als etwas von unsrer Vorstellung Unabhängiges, etwas, das genau so für sich ist, wie unsre eigene Existenz“ (Simmel 1995: 45).

Simmel geht vom Ich aus. Von einem Inhalt, einer Materie. Mit anderen Worten: von etwas Gegebenem. Einem Menschen bzw. dem Bewusstsein. Sobald aber ein Ich, Inhalt, Materie oder auch Bewegung vorhanden ist, ist dort eine Wirkung. Eine Wirkung aber kann es nur geben, wenn ein zweiter Pol vorhanden ist. Eben die Tatsache des Du. Somit bedingt eine Wirkung immer eine Rückwirkung. Das ist eine Art Ur-Situation. In der Regel kann vom Begriff der Wechselwirkung ausgegangen werden, als immer schon vorhanden. Wird jedoch obige Definition von Simmel verglichen mit der Situation doppelter Kontingenz (Luhmann 1984: 154), dann ist noch keine Wechselwirkung vorhanden.

Die Denkfigur von Simmel findet sich bei Luhmann in dem Begriff der Kontingenz wieder:

„Der Begriff bezeichnet mithin Gegebenes (Erfahrenes, Erwartetes, Gedachtes, Phantasiertes) im Hinblick auf mögliches Anderssein; er bezeichnet Gegenstände im Horizont möglicher Abwandlungen. Er setzt die gegebene Welt voraus, bezeichnet also nicht das Mögliche überhaupt, sondern das, was von der Realität aus gesehen anders möglich ist“ (Luhmann 1984: 152).

Diese Denkfigur kann zu Vergleichszwecken auf das Begriffspaar Gegebenes / mögliches Anderssein reduziert werden und findet sich dann bei Simmel beispielsweise in diesen Paaren:

- Gefühl des seienden Ich / Tatsache des Du

4. Niklas Luhmann und Georg Simmel

- Typisierung / Jenseits der Typisierung
- Vergesellschaftet-Sein / Nicht-Vergesellschaftet-Sein

Der in Bezug auf Simmels Theorie entscheidende Punkt ist, dass Ego und Alter immer jeweils einfache Kontingenz erfahren. So ist die zentrale Bedingung für Sozialität bei Simmel, dass für Ego das Verhalten von Alter kontingent ist. Festzuhalten bleibt, dass für Ego das eigene Verhalten nicht kontingent ist. Diese Frage stellt sich für Simmel in dieser Form gar nicht. Simmel geht bei Ego von einem Gefühl des seienden Ich aus, das unbedingt und unerschütterlich von jedweder Vorstellung existiert. Das ist in in Simmels Theorie in jedem Fall gegeben. Die Tatsache des Du ist dann das im Hinblick auf mögliches Anderssein. Dieser Sachverhalt kann mit dem Begriff der Kontingenz gefasst werden.

Ego und Alter nehmen sich wechselseitig wahr. Für Ego sind die Bewusstseinsprozesse von Alter unzugänglich und damit unwägbare. Gleiches gilt umgekehrt für Alter. Anschließend richten Ego und Alter Erwartungen aneinander. In der Regel dürfte nun nichts passieren. Doch Simmel geht davon aus, dass Triebe, Interessen, Zwecke, Neigungen, psychische Zuständlichkeiten und Bewegungen in Ego bzw. Alter vorhanden sind, sodass in jedem Fall eine Wechselwirkung entsteht, wenn Ego und Alter aufeinander treffen. Denn sie wird durch Ego und Alter produziert. Demnach muss die Reihenfolge umgekehrt werden. Logischer Ausgangspunkt sind in Simmels Theorie die Triebe.

Im folgenden Abschnitt werden die methodologischen Konsequenzen dieser Umkehrung dargestellt. Dies bietet sich auch von daher an, weil so ein Zugang geschaffen wird, der es ermöglicht, Simmels „Philosophie des Geldes“ (1989) mit seiner „Soziologie“ (1995) zu verknüpfen. Denn wie bereits in 3.1.3. erwähnt, lässt sich Simmels Wert- und Tauschtheorie als „eine Konstitutionstheorie des Sozialen, sozusagen die ausbuchstabierte Fassung seines in die Soziologie aufgenommenen Exkurses über

das Problem: Wie ist Gesellschaft möglich?“ begreifen (Paul 2004: 55; vgl. Lichtblau 1997: 47). Im Folgenden wird dies nun wieder aufgegriffen.

4.4. Zu Simmels Konstitutionstheorie des Sozialen

Simmels Konstitutionstheorie des Sozialen beginnt mit „einem Indifferenzzustand, in dem das Ich und seine Objekte noch ungeschieden ruhen“ (Simmel 1989: 30). Es handelt sich somit um einen Zustand bzw. eine Form, in der das Ich nicht „zwischen sich und seiner Umwelt unterscheidet“ (Lindemann 2009: 139). Diese Unterscheidung ist aber laut Lindemann die erste Voraussetzung für Sozialität. Folglich führt die Entwicklung offenbar dahin, „daß der Mensch zu sich selbst Ich sagt und daß er für sich seiende Objekte außerhalb dieses Ich anerkennt“ (Simmel 1989: 30). Die Frage ist nun, wie dies vonstatten geht, bzw. wie Differenz entsteht. Oder mit Bezug auf den Begriff der Kontingenz: Wie von Gegebenem auf mögliches Anderssein hingeblickt werden kann.

Für Simmel geht dies mit einem Objektivierungsprozess vonstatten: „Denn das Bewußtsein, ein Subjekt zu sein, ist selbst schon eine Objektivierung“ (Simmel 1989: 31). Das heißt, ein Subjekt konstituiert sich in der Theorie von Simmel, indem es sich selbst betrachtet, kennt, beurteilt, „wie irgendeinen 'Gegenstand'“ (Simmel 1989: 31). Der Objektivierungsprozess wiederum wird in Simmels Theorie durch das Begehren in Gang gebracht:

„Diese Spannung, die die naiv-praktische Einheit von Subjekt und Objekt auseinandertreibt und beides - eines am anderen - erst für das Bewußtsein erzeugt, wird zunächst durch die bloße Tatsache des Begehrens hergestellt. Indem wir begehren, was wir noch nicht haben und genießen, tritt dessen Inhalt uns gegenüber“ (Simmel 1989: 33).

4. Niklas Luhmann und Georg Simmel

Ausgangspunkt ist bei Simmel somit vor allem das Begehren (Simmel 1989: 33). Andererseits muss eine naiv-praktische Einheit vorhanden sein, die durch das Begehren auseinandergetrieben werden kann. Folglich sind „die Entstehung des Objekts als solchen und sein Begehrtwerden durch das Subjekt Korrelatbegriffe“ (Simmel 1989: 33). Voraussetzung ist also „das als Einheit empfundene Ich“, das durch das Begehren „in ein vorstellendes Ich-Subjekt“ und „ein vorgestelltes Ich-Objekt“ zerlegt wird, ohne dass dadurch das Ich seine Einheit verliert (vgl. Simmel 1989: 31).

Von diesem Punkt aus lässt sich - wie in 3.2.1. dargestellt - Simmels Werttheorie entfalten: Entscheidend dafür, dass ein Objekt nun wertvoll erscheint ist, dass es dem Begehren „irgendeinen Widerstand“ entgegensetzt (Simmel 1989: 34). So sind Objekte laut Simmel besonders begehrenswert, die in unerreichbarer Ferne scheinen und damit nicht sofort genossen werden können. Denn diese Objekte erscheinen dann in „in verklärtem Lichte“ mit „gesteigerten Reizen“ (Simmel 1989: 34). Ein Objekt ist also gerade durch die Distanz, mit der es Ego gegenübertritt, besonders begehrenswert und damit wertvoll. „Denn die Unmittelbarkeit der menschlichen Triebbefriedigung verschafft uns vielleicht einen augenblicklichen Genuß, nicht aber einen bleibenden ‚Wert‘, der zum Gegenstand unseres Bedürfnisses werden könnte“ (Lichtblau 1997: 44). In der Theorie von Simmel ist ein Wert somit der Ausdruck des Abstands zwischen Ego und dem Objekt: „Das so zustande gekommene Objekt, charakterisiert durch den Abstand vom Subjekt, den dessen Begehrung ebenso feststellt wie zu überwinden sucht – heißt uns ein Wert“ (Simmel 1989: 34).

Diese Werttheorie kann als Simmels Konstitutionstheorie des Sozialen begriffen werden: Die naiv-praktische Einheit trifft auf einen Gegenstand, der nicht sofort genossen werden kann. Damit wird dem Genuss ein Widerstand entgegengesetzt, wodurch das Begehren entsteht. Denn „wir begehren die Dinge erst jenseits ihrer unbedingten Hingabe an unseren Gebrauch und Genuß, d.h. indem sie eben diesem irgendeinen Widerstand entgegensetzen“ (Simmel 1989: 34). Je größer nun der Widerstand, desto größer das Begehren, desto höher der Wert. Aber: Es gibt Dinge,

4. Niklas Luhmann und Georg Simmel

„die unserer Begehrung, sie zu erlangen, Hemmnisse entgegensetzen“ (Simmel 1989: 35). An ihnen bricht das Begehren oder es kommt zur Stauung, dadurch „erwächst ihnen eine Bedeutsamkeit, zu deren Anerkennung der *ungehemmte* Wille sich niemals veranlaßt gesehen hätte“ (Simmel 1989: 35).

Mit anderen Worten beschreibt Simmel hier, wie Ego erfährt, dass für Ego die Bewusstseinsprozesse von Alter unzugänglich sind, wodurch Ego die Differenz Ego/Alter (bzw. vorstellendes Ich-Subjekt/vorgestelltes Ich-Objekt) erfährt. Ego erkennt Alter an, weil Egos Begehren an der Unzugänglichkeit der Bewusstseinsprozesse von Alter bricht. Das heißt, Ego will eigentlich, denn der Wille ist zunächst ungehemmt. Aber er kann (bzw. darf) nicht und merkt daher (bzw. sieht ein), dass es *zwecklos* ist. Dies ist meines Erachtens bei Simmel die Initialzündung für Sozialität. Für Ego sind „die Systemoperationen von Alter unzugänglich und damit unwägbar“ (vgl. Lindemann 2009: 149). Das heißt, Ego kann laut Simmel den „tiefsten Individualitätspunkt“ von Alter nicht nachformen (Simmel 1995: 48). Gleiches gilt entsprechend aus der Perspektive von Alter.

Der entscheidende Unterschied zur Theorie von Luhmann ist, dass für Ego und Alter der Fortgang der jeweils eigenen Systemoperationen nicht kontingent ist, sondern nur nicht mehr ungehemmt. Denn indem Ego und Alter jeweils einfache Kontingenz erfahren, sind sie gefordert, sich aufeinander abzustimmen. Der Fortgang der jeweils eigenen Systemoperationen ist durch die Triebe, Interessen, Zwecke, Neigungen, psychischen Zuständlichkeiten und Bewegungen in Ego und Alter immer sichergestellt. Die Erfahrung von einfacher Kontingenz hat nun eine strukturierende (bzw. einschränkende) Funktion bzgl. der Triebe. Anders ausgedrückt ist für Ego, wenn er Alter als seinesgleichen anerkannt hat, nicht mehr alles erlaubt. Ego muss sich mit Alter abstimmen und Alter im vielleicht besten Fall so behandeln, wie Ego auch selbst gerne behandelt werden möchte. Letztendlich lässt sich die Einschränkung, Hemmung oder auch Strukturierung der Triebe bei Simmel mit dem Begriff Kultur

4. Niklas Luhmann und Georg Simmel

fassen. Im Kern geht es Simmel somit um eine Kultivierung der Triebe. Sozialität wird möglich, indem die Triebe kultiviert werden.

Zusammengefasst reicht für Simmels Theorie das Konzept einfacher Kontingenz aus, weil Simmel notwendig Triebe, Interessen, Zwecke, Neigungen, psychische Zuständlichkeiten und Bewegungen voraussetzt. Folglich sind für Ego und Alter die jeweils eigenen Systemoperationen nicht kontingent. Ego und Alter werden durch die ihnen eigenen Inhalte immer angetrieben. Bei Simmel geht es somit darum, dass diese Inhalte durch den Verkehr mit anderen eine kultivierte Form gewinnen. Dies vollzieht sich in der Theorie von Simmel, indem dem ungehemmten Willen bzw. dem Begehren Widerstände entgegengesetzt werden. Der größtmögliche Widerstand, an dem das Begehren bricht, ist die Erfahrung, dass etwas seinesgleichen gegeben ist und was sich dennoch unterscheidet. Dieser Sachverhalt lässt sich mit Luhmanns Begriff der Kontingenz einfangen. Konstitutiv für Sozialität ist in der Theorie von Simmel somit im Kern eine naiv-praktische Einheit, die etwas begehrt und dadurch Kontingenz erfährt. Diese Erfahrung ist allerdings nur möglich, wenn mindestens eine zweite Einheit vorhanden ist, die ebenfalls in der Lage ist zu begehren und Kontingenz zu erfahren. Im Folgenden wird nun ein möglicher Zusammenhang zwischen der Konzeption von Sozialität und der Rolle des Geldes in Form eines Ausblicks diskutiert.

5. Ausblick

Abschließend wird in diesem Teil ein Ausblick für mögliche Anknüpfungspunkte für weiterführende Forschungsarbeiten gegeben. Im Kern geht es hierbei um die Frage, inwieweit es einen Zusammenhang zwischen den grundlegenden theoretischen Annahmen und der Rolle des Geldes in den Theorien gibt.

Konkret heißt das für die Theorie von Simmel, ob seine grundlegende Annahme vom Begehren und einfacher Kontingenz auszugehen in Zusammenhang damit steht, dass Simmel das Geld letztendlich als „die bewegende Kraft der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung“ bezeichnet (Flotow 1995: 7). Und für die Theorie von Luhmann könnte dahingehend gefragt werden, ob die Voraussetzung einer Situation doppelter Kontingenz letztendlich zwingend dazu führt, dass Geld nur ein Medium unter vielen ist, welches die Annahme einer Kommunikation wahrscheinlich macht (vgl. Luhmann 1998: 316).

Mit anderen Worten könnte mit diesen Fragen weiterführend untersucht werden, ob Simmel aufgrund seiner Konstitutionstheorie des Sozialen zu dem Schluss kommen muss, dass Geld das Universalmedium der Gesellschaft ist und ob Luhmann aufgrund der Situation doppelter Kontingenz zu dem Schluss kommen muss, dass es Geld nur im Wirtschaftssystem gibt. Letztendlich ginge es somit darum, das Verhältnis von Sozial- und Gesellschaftstheorie anhand des Geldes zu untersuchen.

Für die Beantwortung dieser Fragen müssten voraussichtlich die anthropologischen bzw. subjekttheoretischen Annahmen der beiden Theoretiker ausführlich untersucht

5. Ausblick

werden. Denn ein Schlüssel zum Verständnis der Theorien liegt - wie in 4.2. dargestellt - darin, dass in beiden Theorien Bewusstseinsysteme als black boxes konzipiert werden, was laut Luhmann aber noch zu kurz greift: „Diese Version zieht, systemtheoretisch gesprochen, nur die Systemreferenz der psychischen Systeme in Betracht. Die Eigenwelt der sozialen Systeme wird nicht gesehen, und das liegt am Fehlen des Theorems der doppelten Kontingenz“ (Luhmann 1984: 178). Folglich dürfte in einer weiterführenden Untersuchung von dem Unterschied psychischer und sozialer Systeme nicht mehr abgesehen werden (vgl. Luhmann 1984: 156) und das Eigenleben sozialer Systeme müsste in den Mittelpunkt gerückt werden.

Ausgehend von dem Theorem doppelter Kontingenz müsste also gefragt werden, warum Luhmann annimmt, dass „ein soziales System von der physisch-chemisch-organisch-psychischen Realität abhebt und eigene Elemente und eigene Grenzen bildet“ (Luhmann 1984: 170) und psychische Systeme dadurch zu Personen werden, „das heißt zu Erwartungskollagen, die im System als Bezugspunkte für weitere Selektionen fungieren“ (Luhmann 1984: 178). Damit wäre der Angelpunkt einer solchen Untersuchung nicht eine Ego-Alter-Konstellation, sondern die Autopoiesis sozialer Systeme.

Ferner könnte dann mit Bezug auf die Rolle des Geldes und im Vergleich mit der Theorie von Simmel untersucht werden, ob „Luhmann die Autopoiesis der Wirtschaft zugleich als zu selbstverständlich und als nicht radikal genug auffaßt und damit den tatsächlichen Imperialismus des Geldes herunterspielt“ (Paul 2004: 246). Denn laut Paul ist Geld das „Lebenselixier“ unserer Gesellschaft und funktionale Differenzierung ohne Geld (und Recht) nicht denkbar: „Auf Liebe, Wahrheit und vielleicht auch Macht im klassischen Sinne aber kann man verzichten“ (Paul 2004: 247).

Oder umgekehrt - entgegen der These von Paul: dass Simmels Fixierung auf das Geld als „Weltformel“ (Simmel 1989: 93) zu kurz greift, weil dadurch die Frage, „wie soziale Ordnung möglich sei“ (Luhmann 1998: 316) für die moderne Gesellschaft

5. Ausblick

nicht hinreichend beantwortet wird. Denn die Kommunikationsmedien „bilden, in einem sehr abstrakten Sinne, ein funktionales Äquivalent zur Moral“ (Luhmann 1998: 317). Die Funktionalität der funktional differenzierten Gesellschaft besteht somit nicht darin, dass sie sich ganz dem funktionalsten Medium Geld hingibt. Vielmehr besteht die Funktionalität in der „Absicherung des Zusammenhalts der Gesellschaft“ (Luhmann 1998: 316). Und diese Absicherung des Zusammenhalts wird bei Luhmann auf die Standbeine von mehreren Medien gesetzt, die „für problemspezifische Konstellationen entstehen“ (Luhmann 1998: 317). Das heißt, für eine stabile soziale Ordnung sind mehrere Kommunikationsmedien notwendig. Sie „übernehmen die Funktion, die Annahme einer Kommunikation erwartbar zu machen in Fällen, in denen die Ablehnung wahrscheinlich ist“ (Luhmann 1998: 316).

Zusammenfassend könnte in einer weiterführenden Arbeit untersucht werden, ob es für die Rolle des Geldes auf gesellschaftstheoretischer Ebene Gründe auf sozialtheoretischer Ebene gibt. Die These wäre, dass Simmels grundlegende theoretische Annahmen dahin führen, dass Geld das Universalmedium der modernen Gesellschaft sein muss und Luhmanns Theorem doppelter Kontingenz bedingt, dass soziale Ordnung nur durch mehrere Kommunikationsmedien möglich ist.

Literaturverzeichnis

- [1] Arendt, Hannah (1963): Über die Revolution. München: Piper.
- [2] Baecker, Dirk (2006): Wirtschaftssoziologie. Bielefeld: transcript.
- [3] Baecker, Dirk (2008): Womit handeln Banken? Eine Untersuchung zur Risikoverarbeitung in der Wirtschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- [4] Beckert, Jens; Besedovsky, Natalia (2010): Die Wirtschaft als Thema der Soziologie. In: Beckert, Jens; Deutschmann, Christoph (Hrsg.)(2010): Wirtschaftssoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 49. Wiesbaden: VS Verlag, S. 22–42.
- [5] Beckert, Jens; Deutschmann, Christoph (2010): Neue Herausforderungen der Wirtschaftssoziologie. In: Beckert, Jens; Deutschmann, Christoph (Hrsg.): Wirtschaftssoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 49. Wiesbaden: VS Verlag, S. 7–21.
- [6] Berghaus, Margot (2003): Luhmann leicht gemacht. Köln: Böhlau.
- [7] Bergsdorf, Wolfgang; Ettrich, Frank; Hill, Heinrich H.; Lochthofen, Sergej (Hrsg.) (2007): Am Gelde hängt, zum Gelde drängt. Weimar: Bauhaus-Universität.
- [8] Boudon, Raymond (1989): Die Erkenntnistheorie in Simmels „Philosophie des Geldes“. In: Zeitschrift für Soziologie 18 (6), S. 413–425.
- [9] Deutschmann, Christoph (2009a): Geld als universales Inklusionsmedium moderner Gesellschaften. In: Stichweh, Rudolf; Windolf, Paul (Hrsg.): Inklusion und

Literaturverzeichnis

- Exklusion. Analysen zur Sozialstruktur und sozialen Ungleichheit. Wiesbaden: VS Verlag, S. 223–240.
- [10] Deutschmann, Christoph (2009b): Soziologie kapitalistischer Dynamik. Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung. Köln (MPIfG Working Paper).
- [11] Ettrich, Frank (2007): Geld – ökonomisch und soziologisch. Zur Einführung. In: Bergsdorf, Wolfgang; Ettrich, Frank; Hill, Heinrich H.; Lochthofen, Sergej (Hrsg.): Am Gelde hängt, zum Gelde drängt. Weimar: Bauhaus-Universität, 7–24.
- [12] Flotow, Paschen von (1995): Geld, Wirtschaft und Gesellschaft. Georg Simmels Philosophie des Geldes. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- [13] Greshoff, Rainer; Lindemann, Gesa; Schimank, Uwe (2007): Theorienvergleich und Theorienintegration. Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Online verfügbar unter <http://www.ast.uni-oldenburg.de/download/dp/ast-dp-1-07.pdf>.
- [14] Jung, Werner (1990): Georg Simmel zur Einführung. Hamburg: Junius.
- [15] Junge, Matthias (2009): Georg Simmel kompakt. Bielefeld: transcript.
- [16] Krause, Detlef (2005): Luhmann-Lexikon. Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- [17] Lichtblau, Klaus (1997): Georg Simmel. Frankfurt am Main; New York: Campus.
- [18] Lindemann, Gesa (2005): Theorievergleich und Theorieinnovation. Plädoyer für eine kritisch-systematische Perspektive. In: Schimank, Uwe; Greshoff, Rainer (Hrsg.): Was erklärt die Soziologie? Methodologien, Modelle, Perspektiven. Berlin: Lit Verlag, S. 44–64.
- [19] Lindemann, Gesa (2006a): Die Emergenzfunktion und die konstitutive Funktion des Dritten. Perspektiven einer kritisch-systematischen Theorieentwicklung. In: Zeitschrift für Soziologie 35 (2), S. 82–101.

Literaturverzeichnis

- [20] Lindemann, Gesa (2006b): Handlung, Interaktion, Kommunikation. In: Scherr, Albert (Hrsg.): Soziologische Basics. Eine Einführung für PädagogInnen und andere Interessierte. Wiesbaden: VS Verlag, S. 67–73.
- [21] Lindemann, Gesa (2009): Das Soziale von seinen Grenzen her denken. Weilerswist: Velbrück.
- [22] Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- [23] Luhmann, Niklas (1988): Die Wirtschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- [24] Luhmann, Niklas (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- [25] Luhmann, Niklas (2000): Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- [26] Luhmann, Niklas (2008): Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- [27] Paul, Axel T. (2004): Die Gesellschaft des Geldes. Entwurf einer monetären Theorie der Moderne. Wiesbaden: VS Verlag.
- [28] Schneider, Wolfgang Ludwig (2005): Grundlagen der soziologischen Theorie Band 2: Garfinkel - RC - Habermas - Luhmann. Wiesbaden: VS Verlag.
- [29] Simmel, Georg (1890): Über soziale Differenzierung. Sociologische und psychologische Untersuchungen. Leipzig: Duncker & Humblot.
- [30] Simmel, Georg (1989): Philosophie des Geldes. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- [31] Simmel, Georg (1995): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Literaturverzeichnis

- [32] Ulrich, Günter (2008): Sprache, Geld, Kommunikation: eine soziologische Annäherung. In: Ökonomie, Sprache, Kommunikation: Neuere Einsichten zur Ökonomie, S. 149–179.

Versicherung

Hiermit versichere ich, dass ich diese Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Außerdem versichere ich, dass ich die allgemeinen Prinzipien wissenschaftlicher Arbeit und Veröffentlichung, wie sie in den Leitlinien guter wissenschaftlicher Praxis der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg festgelegt sind, befolgt habe.

Niklas Geiger